Brockauer Zeitung

Zeitung für den Landkreis Breslau

Bezugspreis einschließlich Abtrag wöchentlich 28 Pfg., monatlich 1,15 Mk. Erscheint Dienstag, Donnerstag und Sonnabend mittag. Der Bezug gilt als fortbestehend, wenn nicht 14 Tage vor Beginn des Monats derselbe gekündigt wird. Bei höherer Gewalt oder Betriebsstörung kann ein Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder auf Rückzahlung des Bezugspreises nicht zugestanden werden.

Veröffentlichungsblatt für die Gemeinde Brockau

Anzeigenpreise: Für die einspaltige Millimeterhöhe (46 mm breit) 5 Pfg Anzeigen im Textteil mm 15 Pfg. Preisliste Nr. 2. Nachlässe Staffel E Für das Erscheinen der Anzeigen gelten die „Allgemeinen Geschäftsbedingungen im Anzeigenwesen". Gerichtsstand für alle Zahlungen ist Breslau Hauptschriftleitung: Johannes Dodeck, Brockau, Bahnhofstraße 12. — Verantwortlich für den Anzeigenteil: Johannes Dodeck, Brockau, Bahnhofstraße 12. — DA. 5./88 1110

Druck und Verlag von Ernst Dodeck's Erben, Brockau, Bahnhofstr. 12. Fernsprecher Breslau 53281. Postscheckkonto Breslau 10795

Nr. 66 — Brockau, Sonnabend, den 4. Juni 1938 — 38. Jahrgang

Pfingstgeist

Pfingstegeist, Heilig Geist,
Sei mit uns im Bunde
Zu der rechten Stunde —
Der du um die deutschen Wege weißt.
Hermann Claudius.

Es ist ein eigen Ding um den Pfingstgeist. Wir sehen in der Weihe der Pfingsten die verjüngte, verschönte Natur, freuen uns der Sonne, die höher und höher ihre Bahnen zieht am lichten Firmament und denken der pfingstlichen Geheimnisse und Bräuche, die uns schon als Kinder anheimelten und uns bis auf den heutigen Tag nicht losließen. Maiengrün, Fliederduft und eine festliche Freude erfüllen uns zu Pfingsten, ohne daß wir uns recht zu erklären vermöchten, worin denn dieses frohe Geheimnis begründet ist.

Der Mensch liebt das mystische Geheimnis, weil er es trotz allen menschlichen Forschergeistes und allen Erkenntniswillens für seine Gedankenwelt braucht. Lägen alle Geheimnisse dieser Welt vor uns ausgebreitet, es gäbe keinen kühnen Geistesflug und kein Ringen um Klarheit, um die Erkenntnis der Rätsel dieser Erde für die Menschheit. Unser Leben wäre trotz aller Weisheit tot und leer...

Deshalb ruft der Dichter den Pfingstgeist als heilige Kraft an, die den einzelnen wie ein ganzes Volk zu erfüllen vermag. „Sei mit uns im Bunde zu der rechten Stunde!" Im Wesen und Gemüt des Deutschen liegt es begründet, daß er aus dem Pfingstgedanken heraus in der Ausgießung des heiligen Geistes das Symbol der inneren, der geistigen Erneuerung erblickt. Aus der verjüngten Natur zog er allezeit neue Kraft zu neuem Tun. In diesem Sinne steht das deutsche Volk im Banne des neuen Geistes, wie er dem Nationalsozialismus zugrunde liegt. Dieser neue Geist, der deutsche Pfingstgeist, ist das große Wunder dieses Jahrhunderts, weil er ein Volk zusammenschloß, das sich bisher wegen seiner politischen Zerrissenheit nicht verstand. Die Sprache des Nationalsozialismus aber versteht heute das ganze Volk, weil es erfüllt ist von dem neuen Geist. Dieses Geheimnis deutschen Pfingstgeistes liegt heute klar vor der ganzen Welt. Es ist der Geist der Volksgemeinschaft, der Wille zu gemeinsamer Tat, zu gemeinsamer Zukunft, zum ewigen Deutschland.

Pfingstgeist, heilig Geist — der du um die deutschen Wege weißt! Der deutsche Geist hat die Welt aufgerüttelt, einst und wieder heute! Wir sehen die Gegenwehr. Ein Kampf der Lüge gegen die deutsche Wahrheit, gegen den deutschen Geist hat eingesetzt, dessen starke Auswirkung uns gerade in diesen Tagen und Wochen wieder offenbar geworden ist. Das Wort, daß am deutschen Wesen einst wird die Welt genesen, läuft heute wieder durch die Völker als Alarmruf. Man erkennt die Wahrheit des deutschen Geistes, kennt die Kraft des deutschen Willens und erklärt ihm den Kampf, weil er das Böse, die Lüge, die Unmoral nicht duldet. Man fürchtet den neuen Geist, weil er lebensstark und zukunftweisend ist und wieder die nationalen Geister in der Welt aufrüttelt gegen den internationalen Ungeist. Ist es nicht sonderbar und betrüblich, daß die Kräfte des Bösen sich schneller und fester zusammenfinden als die Kräfte des Guten, des Edlen und des Wahren? Pfingstgeist ist bei allen Völkern vorhanden, aber er wagt sich noch nicht ans Licht, weil er sich fremd fühlt in der Welt der Zersetzung und des Umsturzes. Es fehlt den Völkern der Erwecker dieses neuen Geistes, der Gestalter der großen Idee nationaler Erneuerung. Heute stehen die Völker noch immer unter dem Einfluß internationaler Mächte, die alles Unglück der Welt verschulden.

Die Völker schreien nach Frieden und Glück, aber der politische Ungeist unserer Zeit läßt sie nicht zur Ruhe und zum Frieden kommen. Moskau hält seine blutige Faust an der Gurgel Europas. Noch immer dauert das furchtbare Ringen in Spanien an um die nationale Freiheit. In der Tschechoslowakei erlebt die Welt ein trauriges Schauspiel von dem „Geist", der sie beglücken soll. Das ist kein Pfingstgeist, der hier waltet, sondern der Geist der Finsternis. Die Macht der Finsternis dürfen wir nicht unterschätzen, weil sie sich tarnt und auch dort wirksam ist, wo man sie nicht vermutet.

Das deutsche Volk sieht in Pfingsten mehr als „das liebliche Fest", es sieht in ihm das Symbol verjüngten deutschen Geistes. Aus ihm schöpfen wir die Kraft für unser Tun, für unseren Glauben. Adolf Hitler hat uns den Weg gezeigt, der zur Höhe, zum Licht, zur Wahrheit und zur Freiheit führt. Er hat uns die Erkenntnis echten deutschen Pfingstgeistes vermittelt und uns gezeigt, daß das Leben wieder einen Sinn hat. Deutschland lebt in seiner Jugend. Durch die ständige Verjügung, wie sie sich symbolhaft in dem Pfinggeist darstellt, ist Deutschland und seine Mission ewig.

In dieser Ueberzeugung und in diesem Glauben wollen wir Pfingsten feiern, Pfingsten, das uns an das neu gewordene Deutschland erinnert, an den neuen Geist, der das deutsche Volk erfüllt, und an die Urkraft, die im deutschen Wesen, in der deutschen Seele wurzelt.

Pfingstegeist, Heilig Geist,
Sei mit uns im Bunde
Zu der rechten Stunde . . .

Deutscher Schritt in Prag

Schärfste Verwahrung eingelegt

Der Deutsche Gesandte in Prag hat im tschechoslowakischen Außenministerium gegen die gewaltsame Entfernung der deutschen Flagge aus der Wohnung des reichsdeutschen Ehepaares Exner und wegen der Mißhandlung des Reichsdeutschen Schnepf schärfstens Verwahrung eingelegt.

Bisher hat nahezu jeder neue Tag auch neue Zwischenfälle in der Tschechoslowakei gebracht. Das Schuldkonto Prags schwillt immer mehr an, wobei vor allem auch die Häufung der Angriffe gegen Ausländer und insbesondere Reichsdeutsche erschwerend ins Gewicht fällt. Die Art, wie die tschechische Soldateska, der das Wohlwollen der sogenannten Demokratien für die Tschechei zu Kopfe gestiegen ist, in Niederullersdorf von dem reichsdeutschen Ehepaar Exner die Herausgabe einer Reichsflagge erzwungen hat, stellt einen europäischen Skandal dar. Das gleiche gilt von dem Zwischenfall in Mährisch-Schönberg, wo der Reichsdeutsche Joseph Schnepf mit Fußtritten und Faustschlägen traktiert wurde, weil er — weiße Strümpfe trug. Ein Land, in dem das möglich ist, in dem muß sich die staatliche Ordnung im Stadium offener Auflösung befinden! Daher hat wohl, nachdem erst vor wenigen Tagen die Prager Regierung ihr Bedauern über die Grenzverletzungen durch tschechische Flugzeuge ausgesprochen hat, abermals ein Flugzeug, diesmal ein tschechisches Gendarmerieflugzeug, sich auf deutsches Gebiet „verirren" können. Ueberaus bezeichnend für die chaotischen Zustände in der Tschechei ist aber auch die Behandlung, die dem Zirkus Sarrasani auf seiner Gastspielreise zuteil geworden ist. Auch in diesem Falle haben tschechische Soldaten sich wie Banditen benommen und Koffer und Kästen aufgebrochen. Daß bei einer Amtshandlung Artisten und Angestellte ausgeplündert werden konnten, das hat es wohl bisher noch nicht gegeben. Und trotzdem soll nun der tschechische Ministerpräsident einem Pressevertreter gegenüber erklärt haben, er habe den Eindruck, daß das bisherige System sich als zweckmäßig bewährt habe. Nun, — das bisherige System hat die Tschechei in einen Fieberzustand versetzt und der Gesetzlosigkeit Tor und Tür geöffnet. Daß es schleunigst aufgehoben wird, ist eine europäische Notwendigkeit. Und wer es anders will, der gießt Oel in das Feuer.

Wenn jetzt die Londoner Zeitungen den Zwischenfällen in der Tschechoslowakei erhöhte Aufmerksamkeit schenken und dabei feststellen, daß die Stärke der tschechischen Armee heute die gleiche ist wie vor 12 Tagen, da man in Prag den Kopf verloren hat, dann deutet das an, daß man nun auch in England langsam einzusehen beginnt, wie sehr gerade diese sture Haltung der Tschechoslowakei zur Verschärfung der Krise beigetragen hat. Durch seine Nervosität und Brutalität hat Prag Zwischenfälle geradezu gezüchtet.

Provokation im Egerland

Tschechischer Polizist schießt blindlings um sich!

Im Zuge der bekannten tschechischen Maßnahmen im sudetendeutschen Grenzgebiet wurde in den Ascher Bezirk ein Verstärkungsaufgebot tschechoslowakischer Staatspolizei gelegt. Ein Angehöriger dieser Truppe betrat abends in voller Uniform ein etwas abseits gelegenes Gasthaus in der Ortschaft Haslau bei Asch und begann sofort, die anwesenden Gäste und das Personal zu belästigen.

Als er sich aus einer Flasche Wein, die er sich selbst mitgebracht hatte, noch mehr „Mut" gegen die wehrlosen Gäste und Hausbewohner eingeflößt hatte, zog er plötzlich seinen Revolver, entsicherte ihn und bedrohte damit wahllos alle Anwesenden. Mit vorgehaltener Waffe trieb er die Gäste aus dem Lokal und verlangte vom Personal unter Schußandrohung verschiedene Dienstleistungen. Schließlich fing er an, den Wirt, seine Familie und das Dienstpersonal aus purem Uebermut aus einem Zimmer in das andere zu treiben, wobei er immer wieder jeder Person, die ihm in den Weg kam, die Waffe auf die Brust setzte.

Als schließlich der Wirt auf die Straße gelangen konnte, um einen in der Nähe befindlichen Gendarmerieposten von dem wahnwitzigen Treiben des halbbetrunkenen „Staatshüters" zu verständigen, sandte ihm dieser zwei Schüsse in die Dunkelheit nach. Als der Wirt mit dem Gendarmen zurückkehrte, begann der Wütende, blindlings gegen die Herankommenden zu feuern, die rasch Deckung im Straßengraben suchen mußten. Nach acht Schüssen war das Magazin leer, und der Rasende konnte festgenommen werden.

Daß dieser für die Verhältnisse im Egerland bezeichnende neue, unerhörte Zwischenfall keine schweren Folgen hatte, ist lediglich dem Zufall zu verdanken. Während die anständige Bevölkerung durch alle möglichen Maßnahmen und Anordnungen schikaniert wird, während man sogar harmlose Schützenfeste verbietet und die Ausübung der Jagd unterbindet, kann ein tschechischer Polizist, der „aus Gründen der Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung" ins sudetendeutsche Gebiet geschickt wurde, die ruhige und anständige Bevölkerung, die immer wieder allen Gewalttaten gegenüber strengste Disziplin gewahrt hat, durch unerhörte Terrorakte in Aufregung versetzen!

Drastische Lösung notwendig

Die Tschechoslowakei begann mit einem Betrug!

In einem in der „Daily Mail" veröffentlichten Artikel kommt Lord Rothermere auch auf die Einstellung Englands zu dem sudetendeutschen Problem zu sprechen und bemerkt dazu:

Die Stellung der britischen Regierung ist kristallklar. Nachdem man Südirland mit einer Bevölkerung von weniger als drei Millionen praktisch die Selbstregierung gegeben hat, kann man der Zuerkennung ähnlicher Rechte an die 3½ Millionen Deutsche in der Tschechoslowakei nicht Widerstand leisten oder vorgeben, es zu tun. Das sollte der französischen Regierung über jeden Zweifel klargemacht werden.

Eine Abendzeitung stellt fest, daß Lloyd George von Benesch, dem gegenwärtigen Präsidenten der Tschechoslowakei, auf der Versailler Friedenskonferenz getäuscht worden sei, wo Benesch ihm versichterte, daß nur 1,5 Millionen Deutsche in der Tschechoslowakei leben. Es werde gesagt, daß Lloyd George dazu neulich folgenden Kommentar gab. „Die Tschechoslowakei begann mit einem Betrug und lebt weiter durch Verfolgung."

„Times" befürwortet Volksabstimmung

Die „Times", die sich gleichfalls mit der Tschechoslowakei befaßt, nennt das Problem der Tschechoslowakei das dringendste der europäischen Politik. Die Briefe, die aus Leserkreisen in der Redaktion einliefen, zeigten das Interesse, das man in England an der Lösung dieses Problems nehme.

Wenn der Dekan in der St. Pauls Kathedrale in einem Brief für eine Volksabstimmung im sudetendeutschen Gebiet über die Frage eintrete, ob die Sudetendeutschen ins Reich zurückkehren wollen oder nicht, sei das typisch für die Ansicht, daß man den Deutschen in der Tschechoslowakei durch eine Volksabstimmung oder ein anderes Mittel gestatte, über ihre eigene Zukunft zu entscheiden, selbst wenn das ihre Abwanderung von der Tschechoslowakei zum Reich bedeuten sollte.

Mit dieser Ansicht, so bemerkt das Blatt, stimme wahrscheinlich die Mehrheit der Engländer überein.

Aber das Problem sei nicht ganz so einfach. Es treffe nicht ganz zu (was der Dekan geschrieben hatte. D. Schriftl.), daß England im Weltkrieg für den Grundsatz der Selbstbestimmung gefochten habe. (!) England habe sich an dem Krieg beteiligt, um Frankreichs, Belgiens und seine eigenen Interessen verteidigen zu helfen — wofür es auch heute noch bereit sei zu kämpfen. Richtig sei, daß in Ost- und Mitteleuropa verschiedene unterworfene Rassen für ihre Freiheit gekämpft hätten. Als man die Friedensbestimmungen entworfen habe, habe man die Selbstbestimmung für diese Rassen als gerechte und geeignete Basis gewählt. „Aber die Anwendung dieses Grundsatzes wurde unklugerweise den Deutschen verweigert, gleichgültig ob in Oesterreich oder in Böhmen. In beiden Ländern haben sie Versuche gemacht, für ihre Einheit mit dem übrigen Teil der deutschen Rasse zu stimmen. Aber ihren Wünschen wurde nicht stattgegeben. Die hundertprozentige Anwendung des Grundsatzes der Selbstbestimmung ist überall offensichtlich unpraktisch. (!)

Aber die Sudetendeutschen haben unzweifelhaft einen Anlaß, die Berichtigung einer Ungerechtigkeit des Versailler Vertrages zu fordern. Viel läßt sich darüber auch noch aus einem anderen Grunde sagen. Das würde nämlich ein willkommenes Beispiel für eine friedliche Aenderung bieten — immer unter der Voraussetzung, daß die Sudetendeutschen zum Reich überführt werden wollen. In der Vergangenheit hat es bei der Aufrechterhaltung des status quo zu viel Starrheit gegeben, und zwar bis zu einem Punkt, bei dem nur noch Gewalt das ändern könnte."

Zum Schluß zählt die „Times" die Schwierigkeiten auf, die einer Volksabstimmung im Wege stehen, so z. B. die „natürlichen", militärischen und historischen Grenzen und die industrielle Bedeutung des Sudetenlandes, die es angeblich der Tschechoslowakei schwer machen, auf die Volksabstimmung einzugehen, meint dann aber, daß die Tschechoslowakei letzten Endes noch dadurch gewinne, daß sie sich unter Abtrennung der Minderheiten in einen homogenen Staat verwandele, dessen Bevölkerung dann immer noch größer sein werde als die Belgiens oder Hollands und doppelt so groß als die Dänemarks oder der Schweiz. Dies sei vielleicht ein drastisches Vorgehen, doch seien solche in der heutigen Zeit nötig.

Die Fühlungnahme mit Hodscha

Gegen unrichtige tschechische Versionen.

Um den von tschechischer Seite geflissentlich verbreiteten unzutreffenden Versionen über den bisherigen Verlauf der Fühlungnahme zwischen Ministerpräsident Hodscha und den Sudetendeutschen wirksam entgegenzutreten, hat der Vorsitzende des Parlamentarischen Klubs der

SDP., der Abgeordnete Kundt, die sudetendeutsche „Rundschau" zu einer Feststellung ermächtigt, in der es heißt:

„Weder Konrad Henlein noch uns wurde ein Nationalitätenstatut oder auch nur Teile eines solchen als Gesprächsgrundlage vorgelegt. Vielmehr kann ich mit gutem Grunde der Meinung Ausdruck geben, daß kein fertiges Nationalitätenstatut existiert. Die Prager Regierung dürfte wohl eine Sammlung von Materialien besitzen, die auf Grund der Erhebungen einzelner ihrer Mitarbeiter in einzelnen Nationalitäten-Rechtsfragen — z. B. in der Sprachenfrage, der Schulfrage und der Beamtenfrage — gesammelt wurden. Da es aber um einen grundlegenden Umbau der bisherigen Rechtsordnung und Verwaltungsorganisation des Staates geht, wenn man jene innerstaatliche Friedensordnung finden will, die wir annehmen könnten, und die im Sinne der Hoffnungen europäischer Kabinette Mitteleuropa vor Konflikten zu bewahren vermag, wurde uns diese Materialiensammlung gar nicht vorgelegt. Daher sind alle Kombinationen über ein Nationalitätenstatut als Grundlage unserer Gespräche unrichtig und, soweit sie nicht von unorientierter Seite ausgehen, als Anlässe für eine einseitige Propaganda zu werten.

Unsere Gespräche drehen sich immer noch darum, überhaupt eine Plattform für Verhandlungen zu finden, wobei es uns um eine neue Rechtsordnung im Staate auf der Grundlage vollster Gleichberechtigung der Völker und Volksgruppen im Sinne der Karlsbader Forderungen Konrad Henleins geht. Es würde sich also um ein umfassendes Gesetzgebungswerk, um verfassungsrechtliche und gesetzliche Neuerungen und Reformen handeln, die ein „Statut" niemals lösen könnte. Ob alle maßgebenden Faktoren des tschechischen Volkes zu solchen Entscheidungen geeignet sind, wird sich schon in kürzester Frist zu offenbaren haben. Die tschechische Führung erweckt heute allerdings nicht einen solchen Eindruck.

Daneben erstrecken sich natürlich nach wie vor unsere Gespräche und Interventionen auf die Wiederherstellung normaler Verhältnisse im Rahmen der heute geltenden Rechtsordnung."

Aus Brockau und Umgegend.

Brockau, den 4. Juni 1938

5. Juni.

1826: Der Tondichter Karl Maria von Weber in London gest. (geb. 1786). — 1916: Der englische Panzerkreuzer „Hampshire" mit dem Oberbefehlshaber Lord Kitchener sinkt vor den Orkneyinseln durch eine deutsche Mine.

Sonne: A.: 3.40, U.: 20.16; Mond: U.: 0.04, A.: 12.13.

6. Juni.

1436: Der Astronom Regiomontanus (Johann Müller) in Königsberg in Franken geb. (gest. 1476) — 1816: Christiane von Goethe, geb. Vulpius, in Weimar gest. (geb. 1765). — 1869: Der Tondichter Siegfried Wagner in Triebschen bei Luzern geb. (gest. 1930). — 1873: Prinz Adalbert von Preußen, Begründer der deutschen Flotte, in Karlsbad gest. (geb. 1811).

Sonne: A.: 3.40, U.: 20.17; Mond: U.: 0.26, A.: 13.26.

Geistesfrühling

Gedanken zum Pfingstfest.

Pfingsten ist das Fest der reichsten und schönsten Frühlingspracht, das Fest des überquellenden, blühenden, lachenden Lebens, der überströmenden, jubelnden, beglückenden Freude. Da feiern Wald und Wiese, Feld und Heide, Busch und Strauch in der Lenzesfülle, die über die Erde ausgeschüttet ist, ihr großes Fest. Eine wundervolle Lebenskraft und Lebensfreude durchflutet und durchströmt alle Kreatur und entfaltet gerade an diesem „lieblichsten" der Feste ihren herrlichsten und unwiderstehlichsten Zauber.

Wo ist das Menschenherz, das unberührt bliebe, wenn draußen alles so prächtig ist, wenn alles lacht und lockt zu Leben und Freude? Auch in der Menschenseele tiefstem Wundergarten will es lenzen, wenn draußen die lenzlichen Wunder sich weben, wenn die Kraft aus der Höhe ausgegossen ist über Wald und Feld, über Berg und Tal. Auch in der Menschenbrust feiert die Lenzesfreude ihr Fest.

Und doch ist alle Maienblüte und alle Frühlingspracht nur Bild und Gleichnis für das eine, das doch noch unendlich viel mehr ist. Ist der Frühling herrlich mit seiner Fülle von Licht und Leben, die er über die Erde ausschüttet, so ist doch herrlicher noch der Frühling des Geistes, größer des Geistes Schöpferkraft, gewaltiger noch die Wunder, die der schaffende Geist vollbringt. Der Geist ist nun einmal das Wunderbarste, das es gibt; von allen Wundern, deren die Welt voll ist, das größte. Darum ist auch größer noch als der Frühling der Natur der Frühling des Geistes. Denn wo der Geist in besonderem Maße sich kundgibt, wo er etwas von seiner Vollkraft zeigt, da ist ein wahrer, unverwelklicher Frühling angebrochen.

Ob er über die Herzen kommt als der Geist der Ehre und der Treue, der Geist der Pflicht und der Gewissenhaftigkeit, der Geist der Eintracht und der Einigkeit, der Geist der Brüderlichkeit und der Liebe, des Glaubens und des Vertrauens — und wie er auch kommen möge, ob still und unmerklich, oder ob lauter und immer lauter der dringende Ruf sich nach ihm erhebt, — wenn er nur kommt zur rechten Stunde und als der rechte, rettende Geist, der uns herausreißt und hinaufreißt! Dann ist es echter Pfingstgeist, der sein Wunder an uns wirkt, wie er es einst an den Menschen getan hat. Dann kommt wie über die Erde der Naturfrühling so über die Herzen der Geistesfrühling.

Geist, Geist und immer wieder Geist, — das ist die Lösung des großen Rätsels, das unser Volk in den Jahren seiner Neuwerdung der staunenden Welt aufgegeben hat. Ein Geistesfrühling, der wie ein neues Pfingsten über unser Volk gekommen ist, hat dies Wunder vollbracht, an das nur wenige noch geglaubt hatten. Jetzt erst geht uns das große Wunder der letzten Jahre langsam auf; die lebendige, gewaltige Wirklichkeit des Geistes, die wieder über uns gekommen war nach der Zeit der Ungeistigkeit. Ein neuer Geistesfrühling, wie wir ihn wohl schon manchesmal in unserer Geschichte erlebt, aber doch noch nie so stark und gewaltig, so herrlich und überwältigend, wie in diesen Tagen.

Was für einen Reichtum von Kräften hat er entfaltet, die in den Tiefen der Seele geschlummert und die das Unmögliche möglich gemacht haben. Wir haben es gesehen und erlebt, was der Geist vermag, wenn er mit der Allmacht sich im Bunde weiß als ein guter, ein heiliger Geist. Denn nur der reinste und höchste, der freieste und beste Geist kann es tun! Nur dieser Geist konnte uns helfen! Und er hat uns geholfen. Das sei unser Dank am Pfingstfest für den Geistesfrühling, den Gott uns geschenkt hat.

Vorbild der Nation

Die vom 30. Mai datierte Verordnung des Führers über die erweiterte Verleihung des Blutordens stellt eine hohe Ehrung aller derer dar, die ihre Bereitschaft, Existenz und Leben für den Kampf der nationalsozialistischen Bewegung einzusetzen, unter Beweis gestellt haben. Der Blutorden der NSDAP., den bisher nur die Männer tragen, die aktiv an der Erhebung vom 9. November 1923 teilgenommen haben, wird nunmehr auch denen verliehen werden, die im Kampf für die Bewegung zum Tode verurteilt und danach zu lebenslänglichem Zuchthaus begnadigt worden sind, Freiheits- oder Kerkerstrafen von mindestens einjähriger Dauer verbüßt oder sich schwere Verletzungen zugezogen haben.

Diese erweiterte Verleihung, durch die, wie es in der Anordnung des Führers heißt, die tapfersten, mutigsten und opferbereitesten Männer der Bewegung für immer als leuchtendes Vorbild herausgestellt werden sollen, zeigt, wie hoch der Führer das mannhafte Verhalten seiner alten Kämpfer in der Zeit der Not und der Heimsuchung bewertet. Das war und ist ja gerade die Stärke der nationalsozialistischen Bewegung, daß die Männer, die in ihr wirkten und wirken, nicht persönliche Vorteile gesucht haben, sondern daß sie Deutschland dienen wollten, daß sie sich darauf verstanden, ihr Ich dem Wohle der Gemeinschaft unterzuordnen.

Es gehörte Mut dazu, um im alten Reichsgebiet oder im Lande Oesterreich in der Zeit der Systemregierungen Nationalsozialist zu sein. Die lange Liste der Blutopfer der Bewegung und die noch viel längere Liste der Verurteilungen wegen nationalsozialistischer Betätigung illustrieren, wie sehr dieser Mut in der NSDAP. lebendig gewesen ist. Daß so viele deutsche Männer hart waren im Kampf und im Nehmen, daß sie Niedertracht und Verrat, Kerker und bitterste Enttäuschung überstanden und mit ihren Angehörigen, ihren Frauen, Müttern und Bräuten ausgeharrt haben, — das gerade hat den Sieg der nationalsozialistischen Bewegung ermöglicht. Dadurch haben alle, die Augen im Kopf haben, gesehen, daß in der NSDAP. endlich der Glaube und die Kraft des deutschen Idealismus zum Triumph gelangt waren.

Der Blutorden der NSDAP. trägt auf seiner Rückseite über dem Bild der Feldherrnhalle die stolzen Worte: „Und ihr habt doch gesiegt!", jene Worte also, die auf der Schleife des Kranzes standen, den der Führer kurze Zeit nach der Machtübernahme auf den Stufen der Feldherrnhalle in München niedergelegt hat. Damit ehrt das nationalsozialistische Deutschland mit der Verleihung des Blutordens die Kämpfer für den Sieg des nationalsozialistischen Gedankens als Helden und Sieger, stattet es ihnen seinen Dank ab, zugleich sichert das Dritte Reich damit auch seine Zukunft. Denn das Schicksal Deutschlands hängt nun einmal davon ab, daß zu aller Zeit und in allen Volksschichten Männer stehen, bereit und fähig, bis zur letzten Konsequenz für ihr Volk und für ihr Land einzustehen.

20 Waggons Ausstellungsgut.

Große Deutsche Luftschutz-Ausstellung kommt nach Breslau.

Die Große Deutsche Luftschutz-Ausstellung des Präsidiums des Reichsluftschutzbundes Berlin, die im Einvernehmen mit dem Reichsluftfahrtministerium zusammengestellt wurde, wird in der Zeit vom 24. Juni bis 10. Juli 1938 in Breslau, Messehof, gezeigt.

Für Schlesien mit seinen bedeutenden Vorkommen an Kohlen und Erzen, seiner hochstehenden Industrie, der für die Ernährungsgrundlage nicht weniger wichtigen Landwirtschaft und seiner großen Bevölkerungsdichte kommt der GDLA. in Breslau für die Belehrung über die Wirksamkeit des Selbstschutzes und der durchzuführenden Selbstschutzmaßnahmen eine weit über den sonstigen Rahmen hinausgehende Bedeutung zu.

Um einen Begriff von der Größe der Ausstellung zu geben, wird darauf hingewiesen, daß das gesamte Ausstellungsgut beim Transport auf der Reichsbahn die Ladefläche von 20 Waggons bedingt.

Vor Breslau wurde die GDLA. in Hamburg gezeigt, wo sie mit 328000 Besuchern einen Rekordbesuch aufzuweisen hatte, während vorher in Düsseldorf und Köln 250000 bezw. 275000 Besucher gezählt werden konnten.

Das Ausstellungsgut füllt den Messehof mit den gezeigten Großbauten bis auf den letzten Platz aus. Da die Ausstellung in Breslau für den Ausstellungsbereich Schlesien durchgeführt wird, werden mehrere „Luftschutz-Sonderzüge" in Verbindung mit der NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude" die Besucher zu außerordentlich günstigen Fahrpreisen aus allen Teilen Schlesiens zum Besuch der Ausstellung nach Breslau heranführen.

Beamten-Anwärterzeit wird verkürzt

Ermöglichung frühzeitiger Verheiratung.

Staatssekretär Reinhardt wies in einer Schlußansprache, durch die er 400 junge Zöllner, die soeben die Inspektor-Prüfung bestanden haben, verabschiedete, u. a. darauf hin, daß alles getan werden müsse, um den erwachsenen Volksgenossen und Volksgenossinnen die frühzeitige Verheiratung zu ermöglichen. Er kündigte dabei an, daß auf Anregung des Stellvertreters des Führers demnächst die Anwärterzeit für die Beamtenlaufbahn verkürzt würde.

Die Anwärterzeit für die höhere Beamtenlaufbahn betrug bisher allgemein vier Jahre. Dem Anwärter durfte erst vier Jahre nach seinem Eintritt in den höheren Verwaltungsdienst eine Planstelle übertragen werden. Es ist beabsichtigt, diese Anwärterzeit von vier Jahren auf zwei Jahre zu verkürzen. In besonderen Fällen kann die Anwärterzeit bei Beamten des höheren Dienstes sogar auf ein Jahr verkürzt werden, und zwar dann, wenn der Anwärter die vorgeschriebenen Prüfungen mit Hervorragend bestanden und außerdem sich als Nationalsozialist besonders bewährt hat. Eine Bewährung als Nationalsozialist ist gegeben, wenn der Mann bereits als HJ.-Führer, SA.-Führer, SS-Führer, NSKK.-Führer oder als Politischer Leiter gewirkt und als solcher einem Zeugnis seines politischen Dienstvorgesetzten gemäß stets seine Pflicht getan hat.

Die Anwärterzeit für die gehobene mittlere Laufbahn betrug bisher allgemein drei Jahre. Das heißt: dem Anwärter durfte erst drei Jahre nach bestandener Inspektorprüfung eine Planstelle übertragen werden. Es ist beabsichtigt, die Anwärterzeit für die Laufbahn des gehobenen mittleren Dienstes von drei Jahren auf eineinhalb Jahre zu verkürzen.

Durch die Verkürzung der Anwärterzeit werden die Anwärter für den höheren Dienst zwei oder gar drei Jahre, und die Anwärter für den gehobenen mittleren Dienst eineinhalb Jahre früher Planbeamte. Das bedeutet, daß die Anwärter für die höhere Laufbahn zwei oder drei Jahre und diejenigen für die gehobene mittlere Laufbahn eineinhalb Jahre früher das Gehalt eines Planbeamten erhalten. Dieses ist wesentlich höher als die Bezüge, die der Nachwuchsmann während seiner Anwärterzeit erhält.

Die Frau am Werk!

Solch frohe, glückliche und gesunde Mütter und Kinder zu schaffen, ist das vornehmste Ziel der Arbeit in der NS.-Volkswohlfahrt. Die erste Sorge gilt der Gesunderhaltung und Gesundheitsförderung der Mütter, insbesondere der kinderreichen Mütter und ihrer Kinder. Um diese Aufgabe erfüllen zu können, gilt es aber nicht nur die Mittel zur materiellen Betreuung zu beschaffen, sondern auch Menschen zur Mitarbeit zu finden, die mit eigenem starken Herzen auch der vergrämtesten Mutter Freude bringen und ihr das Gefühl geben können, daß sie nicht mit all ihren Sorgen um die Kinder allein ist.

30000 Frauen haben sich allein in Schlesien zur Erfüllung dieser Aufgabe als Block- und Zellenhelferin, als Ortssachbearbeiterin für das Hilfswerk „Mutter und Kind" zur Verfügung gestellt; ihre Aufgabe ist es, den Müttern mit Rat und Tat zur Seite zu stehen, deren Sorgen und Wünsche mit den verantwortlichen Block- und Zellenwalter oder Ortsgruppenamtsleiter der NSV. durchzusprechen und Vorschläge für geeignete Hilfsmaßnahmen zu bringen. Ihre Aufgaben sind nicht leicht, denn nicht überall finden sie bei den Müttern, die ihnen zur Betreuung in ihrem Bereich anvertraut sind, den guten Willen, selbst zur Besserung der Lage etwas beizutragen. Hier ist es wiederum ihre Aufgabe, die Einsicht zu bringen, daß nur mit dem eigenen Willen zur Selbsthilfe und der zusätzlichen Hilfe der NSV. die Sorgen überwunden werden können. Das setzt viel Opfer an Zeit und viel Geduld voraus. Alle diese Helferinnen bringen diese Opfer gern und freudig und was ist Dein Opfer lieber Volksgenosse?

Dir steht vielleicht auch beim besten Willen die Zeit zur Mitarbeit nicht zur Verfügung. Es muß Dir deshalb Ehrenpflicht sein, die Durchführung der Hilfsmaßnahmen durch Deinen Beitritt zur NSV. erleichtern zu helfen, damit das Ziel: „Frohe und gesunde Mütter und Kinder im Deutschen Volk" erreicht werden kann.

Rundfunk-Programm

Reichssender Breslau

Täglich wiederkehrende Darbietungen mit Ausnahme von Sonntag:

5.00: Musik für Frühaufsteher. — 6.00: Wettervorhersage. Anschließend: Morgengymnastik. — 6.20: Tagesspruch. — 6.30: Frühkonzert. In der Pause um 7.00: Frühnachrichten. — 8.30: Für die Arbeitskameraden in den Betrieben: Konzert. — 9.30: Wettervorhersage, Glückwünsche. — 11.30: Zeit, Wetter, Wasserstand und Marktberichte des Reichsnährstandes. — 12.00: Mittagskonzert. In der Pause um 13.00: Zeit, Wetter, Tagesnachrichten. — 18.50: Sendeplan des nächsten Tages. Anschließend: Marktberichte des Reichsnährstandes. — 19.00: Kurzbericht vom Tage. — 22.00: Nachrichten.

Sonntag, 5. Juni.

5.00: Schöne Weisen. (Industrieschallplatten. — 6.00: Hamburg: Hafenkonzert. — 8.00: Morgenspruch am Sonntag. — 8.10: Volksmusik. (Industrieschallplatten.) — 8.50: Zeit, Wetter, Tagesnachrichten und Glückwünsche. — 9.00: Hamburg: Morgenfeier der HJ.: Leben ist Arbeit, Arbeit ist Glück! Morgenfeier mit Rudolf Kinau. — 9.30: Klaviermusik. Günther Weinert. — 10.00: Frohe Klänge am Sonntagmorgen. Das Hans-Joachim-Fierke-Quintett. — 11.10: Pfingstlegende vom deutschen Schicksal. Von Wolfgang Schwarz. — 11.55: Wettervorhersage. — 12.00: Berlin: Musik am Mittag. In der Pause um 13.00: Aus Frankfurt am Main: Reichsmodellwettbewerb in der Rhön. — 14.00: Mittagsberichte. — 14.10: Der Bach. Eine Kindheitserinnerung. Inge von Wiese. — 14.30: Intermezzo in Tönen. Musikalisches Farbenspiel. — 15.30: Wie Rübezahl einem Bauern aus großer Not geholfen. Ein Spiel um eine schlesische Sage. — 16.00: Die heitere schlesische Dorfzeitung. — 18.00: Violinmusik. Maximilian Hennig (Violine), Bronislaw von Pozniak (am Flügel). — 18.30: Sportereignisse am Pfingstsonntag. — 19.00: Kurzbericht vom Tage. — 19.10: Aus Wien: Großglockner. Vom König der deutschen Berge, von Deutschlands höchster Straße und vom Großglockner-Abfahrtsrennen berichtet der Zeitfunk. — 20.00: Abendmusik. Konzert des Großen Orchesters des Reichssenders Breslau. Karl Greulich (Cello). — 21.00: Blasmusik zur Unterhaltung. Der Gaumusikzug Schlesien. — 22.00: Nachrichten, Sportberichte. — 22.30: Unterhaltsame Zwischenmusik. Quintett Hans Joachim Fierke. — 23.00: Blasmusik zur Unterhaltung. (Fortsetzung.) — 24.00 bis 3.00: Hamburg: Musik der guten Laune und Volksmusik.

2. Beilage zu Nr. 66 der „Brockauer Zeitung“

Sonnabend, den 4. Juni 1938.

6

Sie schüttelte den Kopf. „Es war nur der Schreck. Die Räder sind über meinen linken Fuß gegangen. Mein Arm fühlt sich an wie gebrochen.“

Er untersuchte ihr Gelenk. Sie hielt die Schmerzen tapfer aus.

„Gebrochen scheint nichts“, sagte Bothmer. „Fast hätte ich Sie überfahren.“

„Das wäre das beste gewesen“, sagte sie. „Wohin fahren wir denn?“

„Zur Klinik. Sie müssen doch verbunden werden. Wo wohnen Sie denn jetzt?“ fragte er.

„Nirgends vorläufig ... In der Krumme Straße konnte ich nicht bleiben. Es sind Studenten im Haus. Die Wirtin hat mich gar nicht angemeldet. Sie wissen doch — wegen des Briefes vom Gericht. Sie will nicht die Polizei im Haus haben, sagte sie. Ich hab' mein Gepäck auf dem Bahnhof stehenlassen. Ich wollte in eine Pension, wenn ich eine Stellung gefunden hätte. Aber ich komme ja überall vor verschlossene Türen.“

„Wo waren Sie denn diese Nacht?“ fragte er.

„Im Wartesaal dritter Klasse, unter Männern, die sich ihre Mäntel über das Gesicht gelegt hatten.“

„Wie ist denn das gekommen, vorhin?“

„Ich weiß es nicht. Ich ging die Straße herauf gegen die Sonne. Ich bin schon den ganzen Tag nach einer Stellung herumgelaufen. Aber es ist unmöglich; sie wollen alle jemand, der kaufmännisch ausgebildet ist. Auf der neuen Kunstschule nehmen sie nur Lehrlinge, die noch zuzahlen. Immer heißt es: Wo waren Sie zuletzt? Was soll ich da sagen? Der Prozeß ist ja durch alle Zeitungen gegangen. Der Name der Fabrik ist bekannt. Auf dem städtischen Arbeitsamt haben sie mich fortgeschickt. So geht es Tag für Tag. Ich war so müde, daß ich gar nicht sah, wohin ich ging. Ich hörte nur auf einmal die Straßenbahn hinter mir und zu gleicher Zeit kam eine andere Bahn auf mich zu. Ich wollte die Straße überqueren, da wurde ich auch schon umgeworfen, und der Radfahrer lag neben mir, mit seinem Rad. Das ging alles so schnell ...“

„Tut Ihnen der Fuß sehr weh?“

„Ja, etwas — das Rad ging über meine Mappe, und der linke Fuß wurde gequetscht.“

„Gegessen haben Sie wohl auch nichts?“

„Ich kann nichts essen“, sagte sie.

Das Auto bremste vor dem Eingang der Klinik. Die hübsche Schwester Brita stand auf der Treppe. Sie machte große Augen, als sie das Mädchen in Bothmers Wagen sah. —

„Ein Unfall“, sagte er kurz. „Lassen Sie die Dame von Dr. Forster ansehen und verbinden. Dann soll sie zu mir kommen.“

Die Schwester musterte Hede Pflug mit demselben Ausdruck wie sein Diener, als er die Fremde in dem Schreibtischsessel sitzend fand. Hede Pflug folgte der Schwester nach der Verbandstation.

In seinem kühlen Arbeitszimmer streifte Bothmer seinen weißen Kittel über und setzte sich ans Telephon Professor Martin war selbst da. „Sagen Sie, Martin, ich hab' gehört, Sie suchen Ersatz für Ihre erkrankte Sekretärin?“

„Allerdings. Haben Sie sowas auf Lager?“ antwortete die Stimme Martins.

„Eben ist eine junge Dame hier, die Maschine schreibt und Buchführung gelernt hat ...“

„Ist sie hübsch?“

„Auch das ...“

„Wie alt?“

In diesem Augenblick ließ die Schwester Hede Pflug eintreten.

„Wie alt sind Sie?“ fragte Bothmer über die Schulter.

„Ich bin im Januar achtzehn geworden.“ Sie stand an der Tür, den linken Arm in einem Verband.

„Das ist gerade das richtige Alter“, sagte Martin. „Kann sie sofort antreten? Wir sitzen nämlich im Umzug, meine Bibliothek wird umgeräumt, da kann sie sich gleich betätigen. Auf Probe natürlich. Schicken Sie mir das hübsche Fräulein umgehend. Besten Dank.“

„Ich habe zu danken“, sagte Bothmer. „Sie kommt sofort.“

Weshalb habe ich eigentlich gedankt, dachte er, als er anhing. Es ist nichts zu danken in dieser Sache. Ich habe ihm einen Gefallen getan. Wenn sie ihm nicht genügt, kann er sie ja fortschicken. Martin war als stark nervös bekannt, seine Angestellten mußten oft Ueberstunden machen, sie wurden allerdings dafür bezahlt.

Das Mädchen hatte fast bewußtlos dagestanden und zugehört.

„Ich hab' Ihnen eben eine Stelle verschafft“, sagte er. „Aushilfsweise zwar nur, bei einem Kollegen, dessen Sekretärin erkrankt ist. Sie können gleich hinfahren.“

Sie wollte etwas einwerfen, aber er hatte wieder den kurzen Ton, den er Patienten gegenüber annahm. Sie wollte seine Hand ergreifen, aber er blieb hinter dem Schreibtisch stehen. In seinem weißen Kittel erschien er ihr ganz fremd.

„So, nun gehen Sie. Ihren Fuß sollen Sie noch etwas schonen. Die Wunde am Arm wird bald heilen. Mein Fahrer weiß, wo Professor Martin wohnt. Jenseits der Brücke. Grüßen Sie ihn von mir ...“

Bothmer drückte auf die Klingel und befahl seiner eintretenden Sekretärin, die Dame zu seinem Wagen zu führen.

Schwester Brita warf der anderen einen Blick zu, als habe man ihr etwas zugemutet, das über die Grenzen ihres Dienstes ging.

„Schwester Brita?“

„Herr Professor?“

„Haben Sie mich eigentlich verstanden oder sind Sie schwerhörig?“

„Wieso bin ich schwerhörig?“ tat sie erstaunt. „Ich höre sehr gut ...“

„Nun, dann brauche ich ja nicht zu wiederholen, was ich eben angeordnet habe.“

Und die hübsche Schwester führte das arme Fräulein mit dem verbundenen Arm hinaus, indem sie vor ihr herging.

FÜNFTES KAPITEL

Frau Nelly saß in ihrem Schlafzimmer am Schreibtisch und sah Rechnungen durch. Sie hatte sich in diesem hohen, hellen, luftigen Schlafzimmer eine Wohnecke eingerichtet, in der sie ungestört ihre Briefe schreiben konnte. Denn so groß das Haus auch war, es schien nur so, und einen Raum für sich hatte sie sonst nicht. Das Haus war veraltet, mit einer vor vierzig Jahren üblichen Raumverschwendung gebaut: eine riesige Diele mit Treppenhaus nahm den Hauptraum ein, ein viel zu großes Speisezimmer, der Salon und Bothmers Arbeitszimmer unten, und im ersten Stock die beiden Schlafzimmer, Bad, Ankleidezimmer und eine Garderobe; im Mansardenstock wohnte Stroh, ein Fremdenzimmer für die Söhne, im Unterstock Wirtschaftsräume, Küche und Mädchenzimmer, in dem die überlastete Köchin hauste — das war alles.

Das große Haus beanspruchte viel Personal. Seitdem das zweite Mädchen abgeschafft war, war ein Aufwartefrau den ganzen Tag beschäftigt, das Haus zu säubern und zu putzen. Es kam auf dasselbe heraus. Die Wirtschaft kostete deshalb nicht weniger.

Und ein gastfreies Haus wie das ihre, und Bothmer hielt darauf, daß er jederzeit Gäste mitbringen konnte, erforderte viel.

„Du hast ja eine Herde Personal“, sagte er, wenn sie Einwendungen machen wollte. „Weshalb sollte das nicht gehen?“

Eine Herde Personal ... Ach ja, nur eine Hausfrau konnte beurteilen, was diese „Herde“ im Grunde genommen wert war. Einen Diener mit beginnender Verkalkung, der bei jedem unerwarteten Gast den Kopf verlor; eine Köchin, die nur an ihren Schatz dachte und für Ueberlastung hielt, was eigentlich ihr Dienst war; einen Fahrer, der fett im Wagen thronte, und es schon für eine Anstrengung hielt, ein Paket abzuholen oder einen Brief einzustecken; einen Gärtner, der nur stundenweise kam und sich jede Arbeit hoch bezahlen ließ; und eine Aufwartung, die abends heimging zu ihrer Familie.

Es war kein neues Haus mehr, und die Reparaturen nahmen kein Ende. Wenn im Badezimmer die Decke neu gemacht war, war ein Zimmer zu tapezieren. Die Handwerkerrechnungen hatte sie ihrem Mann schon mehrmals hingelegt, er hatte aber nie Zeit gefunden, sie auch nur anzusehen.

Wo mag nur all das Geld hingekommen sein, dachte sie, als sie die Rechnungen aufeinanderlegte. Mit Blaustift malte sie die Endsumme hin. Zweitausend Mark ... Woher nehme ich die? Das Konto wies noch fünfzig Mark auf. Darauf hatte sie sich ihr Sommerkleid beim Schneider wieder abbestellt; sie durfte jetzt keine Schulden machen. Horst brauchte einen neuen Anzug. Detlev bekam jeden Monat sein Paket mit Lebensmitteln und Sachen für den Kleinen. Es kam nie ein Dank, wenigstens nicht von seiner Frau; aber das Paket nahm sie an.

Die Köchin hatte übermorgen Geburtstag; der Tapezierer hatte schon zweimal gemahnt; die Markise im Garten war durchgebrochen; die Beete waren von der Sonne versengt und brauchten neue Blumen; in der Garage mußte das flache Dach geteert werden, es regnete schon durch ...

Sie schob die Rechnungen fort und schaute eine Weile in die grünen Bäume.

Man hörte nichts als das Zwitschern der Vögel.

Der Gong tönte, der zum Abendessen rief. Ihr Mann mußte also schon im Hause sein. Ich muß mit ihm sprechen, dachte sie.

Sie ging hinunter und fand Bothmer am Tisch sitzen. Er hatte die Zeitung neben sich liegen und war schon beim Essen.

„Verzeih, Nelly, ich habe schon angefangen, ich muß gleich wieder fort.“

Sie setzte sich ihm gegenüber und Stroh trug das Abendessen auf: Salat, Bratkartoffeln und ein Tomatenomelett. Dann ging er die Koteletts holen.

„Herrgott, läßt sich dieser Trottel aber heute Zeit“, sagte Bothmer.

„Was ist denn heute schon wieder?“ fragte sie.

„Schon wieder? Ich habe Dienst.“

„Jeden Abend?“

„Jeden Abend“, betonte er. „Wenn ich mal pensioniert bin, werde ich immer neben dir sitzen und dir zuhören, oder dir die Zeitung vorlesen, wie Martin seiner Frau. Sie verlangt das. Aber die sind ja auch noch in den Flitterwochen. Na, endlich, geben Sie her!“ Und Bothmer nahm ein Kotelett. „Ißt du nichts?“ fragte er über den Tisch.

„Es ist mir zu warm“, sagte sie und nahm etwas Salat zu dem Omelett.

„Ich möchte nicht der liebe Gott sein, der das Wetter macht“, meinte er. „Im Winter ist's euch zu kalt, und im Sommer zu heiß. Und wenn's im Juni regnet, ist's euch auch nicht recht. Ich möchte heute abend auch lieber etwas anderes hören als die Vorträge von zwei unbekannten Größen aus Tübingen.“

Sie schwieg. „Ich hätte nachher gern etwas mit dir besprochen“, sagte sie dann.

„Morgen, morgen“, sagte er. „Heute hab' ich ...“

„Keine Zeit, ich weiß, aber diese Sachen haben auch keine Zeit mehr.“

„Was sind denn das für Sachen?“

„Rechnungen“, sagte sie.

Er schob mit einer unmutigen Bewegung den Teller zurück. „Du hast eine geniale Art, einem das immer bei Tisch zu sagen!“

Sie wurde heiß und rot, ihre schönen Augen blitzten, sie stand auf, schob ihren Stuhl an den Tisch und sagte: „Und ich möchte keine Schulden machen.“

„Schulden?“ Er sah auf.

„Ja, Schulden. Ich nenne unbezahlte Rechnungen Schulden. Wenn man nicht weiß, woher man das Geld nehmen soll, sie zu bezahlen ...“

Er stürzte ein Glas Wasser hinunter. „Es wird schon wieder etwas einkommen“, sagte er. „Die Leute müssen eben warten, wie ich auch. Meine Patienten überstürzen sich auch nicht damit.“

„Und dann braucht Horst einen Anzug“, warf sie ein.

„Aha, das ist's!“ rief er und schlug auf die Zeitung. „Horst, Horst! Wer hat mir denn meine Anzüge bezahlt? Ich hab' sie mir selbst verdient, Stunden hab' ich gegeben! Geschuftet, um leben zu können. Ich hab' ihm gesagt, daß ich für dieses Semester keinen Groschen gebe, ich hab' genug bezahlt, er soll sich einrichten. Die Herren Söhne denken nie darüber nach, woher man das Geld nehmen soll für ihren Friseur, ihre Mädels und ihre Vergnügungen ...“

„Es handelt sich nicht nur um Horst; es ist der Dachdecker, der Tapezierer, ich muß Kohlen bestellen. Dein Schneider ist auch noch nicht erledigt, er berechnet sonst Zinsen.“

„Nun, dann gibt man sie ihm eben“, sagte er nervös. „Wieviel macht denn der ganze Schwindel?“

„Zweitausend Mark“, sagte sie ruhig.

Er stand auf und warf die Zigarette hin. „Also gut, ich werde es in Ordnung bringen.“ —

Die unbekannten Größen aus Tübingen hatten eingehend und sehr breit über ihre Themen gesprochen. Ein junger Oberarzt über „Intuitives Denken in der Medizin“, der andere würde über „Das Leib-Seele-Problem bei der Behandlung innerer Krankheiten“ noch viel länger gesprochen haben, wenn ihm nicht Bothmer, der den Abend leitete, seine Taschenuhr aufs Pult gelegt hätte. Zum Schluß hörte niemand mehr zu.

Einige Kollegen warfen Randbemerkungen dazwischen, und in der Ecke führte der Anatom Mörk eine Unterhaltung mit sich selbst, über die die Umsitzenden lachten. Bothmer mußte sie zur Ordnung rufen. Einige waren schon beim ersten Vortrag fortgegangen, da der Redner kein Redner war und stark schwäbelte.

In dem Gedränge am Büfett, während sie ihre Schinkenbrote verzehrten, konnte Bothmer endlich Martin sprechen. Er erkundigte sich nach seiner neuen Sekretärin.

Martin sah ihn an. Er schien sich an nichts zu erinnern. Einem Frauenarzt ging so viel durch den Kopf. „Ach so, die, wie heißt sie doch, die Mondscheinprinzessin, die Sie mir da geschickt haben?“

„Funktioniert sie nicht?“

„Doch, doch, das heißt, offen gestanden, ich hab' mich noch nicht viel um sie kümmern können.“ Er richtete eben seine neue Klinik ein. „Wie kommen Sie eigentlich zu dem hübschen Fräulein, Bothmer?“ Martin hatte die Angewohnheit, mit dem linken Auge zu zwinkern. Es war nur eine nervöse Angewohnheit, die Bothmer kannte, aber diesmal störte sie ihn.

„Sie kam durch Zufall in meine Klinik. Ich hätte sie neulich fast überfahren.“ Und er erzählte das kleine Intermezzo von der Wartburggasse. Von dem übrigen schwieg er. „Sie tut mir leid“, schloß er. „Ich fühlte mich verpflichtet, mich etwas um sie zu kümmern.“

„Es scheint so“, sagte Martin, und er widmete sich dem Büfett, um sich „nach so viel Geist“ etwas zu stärken.

Am nächsten Morgen fiel die Vorlesung Bothmers aus. Er kam in guter Laune an den Frühstückstisch und erzählte von dem gestrigen Abend. Er wollte offenbar die Verstimmung, die aus irgendeinem ihr unerklärlichen Grunde zwischen ihnen stand, nicht aufkommen lassen und blieb noch eine Weile am Kaffeetisch sitzen. Er entfaltete seine Zeitungen und schien mit seinen Gedanken abwesend zu sein.

Es muß doch etwas sehr Unangenehmes gewesen sein, gestern, dachte sie, und es tat ihr leid, einmal das Wort gesagt zu haben: Bring deinen Aerger nicht mit nach Hause. Als sie dann leise aufstand, ihre Handarbeit zusammenlegte und ihm die Hand gab, hielt er ihre zarte, gepflegte Hand fest und legte sie gegen seine Stirn. Sie war heiß.

Fortsetzung folgt.

Hotel Adlon

ROMAN VON ROLAND MARWITZ

Copyright by Carl Duncker Verlag, Berlin W 62

(5. Fortsetzung.)

Im vorhergehenden Kapitel wurde erzählt:

William Schäffer erzählt Helge Faber, warum er ein auffälliges Interesse an ihr nimmt. Seine Tochter ist gestorben, und Helge erinnert ihn an Evelyn. Schäffer, ein reichgewordener Deutschamerikaner, erweckt ihr Vertrauen. Sie erzählt ihm von Wolf, und Schäffer versucht, sie davon zu überzeugen, daß es am besten sei, nach Paris zu fahren. Er will ihr Geld zur Verfügung stellen, aber sie lehnt wieder ab. So versucht es Schäffer auf andere Weise. Er gibt ihr ein Bild seiner verstorbenen Tochter und beauftragt Helge, nach dieser Aufnahme ein Gemälde zu machen. Helge nimmt zwar den Auftrag an, lehnt aber eine vorherige Bezahlung ab. Im Hotelzimmer hat Tatjana Wrangel eine Auseinandersetzung mit Bela Byza. Tatjana Wrangel ist fertig zum Ausgehen, sie will Burger besuchen. Damit ist ihr Verlobter nicht einverstanden.

„Ich bin kein Amerikaner, liebes Kind, der sich jeder hysterischen Laune einer Lady zu fügen hat. Du gestattest, daß ich gehe, wenn es mir beliebt."

„Dann gehe ich." Tatjana Wrangel richtet sich auf, sie tupft die Tränen ab und geht, ohne einen Blick auf Bela zu richten, zur Tür. Sie drückt die Klinke und merkt, daß die Tür verschlossen ist. Der Schlüssel fehlt.

Langsam wendet sie sich zurück, sie tritt ans Fenster, an dem Graf Byza steht, die hellen Wolken seiner Zigarette gegen die geschlossenen Scheiben blasend, und sehr ruhig streift sie den goldenen Ring von ihrer Hand.

„Vielleicht öffnest du mir um diesen Preis?"

Der Reif klirrt auf das Fensterbrett, Bela Byza beachtet ihn nicht.

„Großaufnahme", sagt er freundlich, und er schiebt das Einglas fester, den Limousinentyp zu erkennen, der drüben auf der anderen Seite der Linden zur französischen Botschaft einbiegt.

„Vielleicht ziehst du dich um und puderst dich ein wenig, ehe wir zum Tee hinuntergehen, Tatjana."

„Es gibt noch einen anderen Weg, aus diesem Zimmer zu kommen, Bela Byza!"

„Durch das Fenster? Für die Abendblätter zu spät! Zudem brauchst du zur Zeit keine Sensationsreklame, Tatji, du wolltest doch inkognito in Berlin sein."

Tatjana Wrangel springt zurück zur Tür, sie drückt gleichzeitig die drei Klingelknöpfe an der Wand, die die Zofe, den Kellner, einen Hausdiener herbeirufen. Sie läßt die Knöpfe nicht los, und man hört aus fernen Korridoren den surrenden Anschlag der Glocken.

Bela Byza, die Zigarette zwischen den Lippen, schlendert langsam zur Tür, greift den Schlüssel aus der Hosentasche und steckt ihn ins Schloß, wie er umdreht, hört man bereits das diskrete Klopfen an der Tür. Tatjana reißt sie auf und springt in den Gang, die servilen Blicke des Personals können ein Erstaunen nicht verbergen. Sie aber läuft an den Leuten vorbei, und obschon der Fahrstuhlboy die Tür des Liftes aufreißt, stürzt sie zum Treppenhaus, hinab in die Halle, an dem verwunderten Pförtner vorüber auf die Straße.

„Der gnädigen Frau war nicht wohl", sagt Graf Byza, „sagen Sie der Direktion, sie soll uns die Adresse eines guten Nervenarztes heraustelephonieren."

Die Zigarette fällt ihm beim Sprechen auf den roten Läufer, drei Angestellte bücken sich gleichzeitig, Bela Byza geht an ihnen vorüber zum Lift, er gleitet die zehn Meter abwärts und tritt in den Teeraum.

Fast alle Tische sind besetzt. Es hat sich nicht verheimlichen lassen, daß Tatjana Wrangel in Berlin ist. Natürlich dementiert der lange Yankee jede Identität, aber geglaubt wird ihm nicht, zumal auch Graf Byza hier Wohnung genommen hat, von dem jeder weiß, daß er der neueste Mann Tatjanas werden wird.

Das Geplauder erlischt, diese wohlerzogenen Damen und Herren finden offenbar nichts dabei, neugierig zur Tür zu starren, in der die hohe, schlanke Gestalt Byzas auftaucht. Gelassen geht er den breiten Mittelgang entlang bis zur äußersten Ecke. Ein Tisch ist dort reserviert. Neben dem Silber und Porzellan leuchten gelbe Marechal-Nil-Rosen, eine Aufmerksamkeit der Hotelleitung, seitdem sie aus einem Zeitungsbericht erfahren hat, daß dies die Lieblingsblumen der Tatjana seien.

Bela Byza wirft sich in den seidenen Sessel und blickt gleichgültig durch das kaum geschliffene Einglas in den weiten Raum, der nun wieder von Gesprächen summt, aus dem man das feine Geklirr des Geschirrs deutlich vernimmt.

„Soll mit dem Gedeck für die gnädige Frau noch gewartet werden, Herr Graf?" Der Kellner fragt es auf Ungarisch, aber Bela Byza antwortet ihm deutsch.

„Nein, meine Verlobte kommt sofort."

Tatjana Wrangel ist auf die Straße gestürzt, sie bleibt einen Augenblick stehen und atmet tief, sie schließt für Sekunden die Augen, wie sie sie wieder öffnet, hat der Portier ein Taxi herangewinkt und den Schlag geöffnet. Nein, sie will nicht fahren, sie hat nichts davon gesagt, und so überquert sie zum maßlosen Erstaunen des Goldbetreßten den Fahrdamm, und wie sie jetzt inmitten der Lindenreihe den Hut vom Kopf reißt und ihn im Arm schlenkert, wird der Mann unsicher, weiß er nicht, ob das eben wirklich die Tatjana gewesen, die aus der Drehtür gekommen ist, oder ob es nur eine jener zahlreichen Verehrerinnen war, die das Haar tragen wie sie, ihren Gang und die Neigung ihres Kopfes nachahmen und jeden Weg versuchen, um zu einem Autogramm zu gelangen.

Tatjana Wrangel geht hinüber zur Friedrichstraße und weiter die Straße aufwärts. Niemand dreht sich hier nach ihr um, niemand weicht devot zur Seite, es ist geradezu beglückend, wie wenig man Rücksicht auf sie nimmt.

„Frollein, in Berlin jehn wir rechts!" Sie strahlt den Mann, der ihr das wenig freundlich zurief, an, sie verwirrt ihn damit vollkommen und geht lachend weiter.

Aber wie sie die düstere, große Halle des Bahnhofs Friedrichstraße auftauchen sieht, erstirbt das Lachen, schwindet die fröhliche Freiheit, sie drängt sich an einem Bauzaun entlang und bleibt schließlich stehen, ratlos wie ein Kind, das sich verlaufen hat. Sie will doch zu Walter Burger, er wartet auf sie, wahrscheinlich ist es schon viel zu spät, und er wird nicht mehr daheim sein. Es wäre schrecklich, wenn er nicht mehr daheim wäre. Bela Byza hat es ihr verboten, zu Walter Burger zu gehen. Anfangs hat er nur obenhin erklärt, daß er nicht hoffe, Tatjana würde sich noch dieses kindlichen Sektversprechens erinnern, dann wurde er schärfer und machte sie sehr höflich, aber sehr unerbittlich darauf aufmerksam, daß Walter Burger kein Name wäre, der unter einem Bild der Tatjana Wrangel stehen dürfe. Ein Nichts! Ein Namenloser! Ein Kunstproletarier! Es gebe keinen Menschen in Berlin, von anderen Orten ganz zu schweigen, der je etwas von einem Herrn Walter Burger gehört habe. Tatjana hatte geschwiegen, sie nahm an, daß Bela Byza eifersüchtig wäre, und so häßlich es war, was er da sagte, wenn er eifersüchtig war, so mußte man ihm verzeihen.

„Bela", hatte sie gebettelt, „sage mir, wenn du eifersüchtig bist. Du brauchst es nicht zu sein, und du kannst doch mitkommen. Natürlich kannst du mitkommen, du mußt es sogar, ich habe ja keine Ahnung, wo Herr Burger wohnt und wohin du ihn gestern nacht gefahren hast."

Bela Byza war aufgestanden und zum Fenster getreten. Es dauerte geraume Zeit, ehe er eine Antwort gab, und sie kam so leise, mit einem verächtlichen Klang in der Stimme, daß Tatjana sich anstrengen mußte, seine Worte zu verstehen.

„Eifersüchtig? Auf einen staatenlosen Balten mit grauen und reichlich ungekämmten Haaren eifersüchtig? Du fieberst, Tatji!"

Es war zu einer furchtbaren Szene gekommen, einer Szene, bei der Tatjana Vasen und Aschenbecher zu Boden schleuderte, während Bela bedächtig die Zigarette wählte, die ihm für diese Stunde die richtige erschien.

Zeichnung: Drewitz — M.

„Sage mir seine Adresse! Ich will seine Adresse wissen!" Bebend vor Empörung hatte Tatjana vor ihrem Verlobten gestanden.

„Sage mir seine Adresse! Ich will seine Adresse wissen!" Bebend vor Empörung hatte Tatjana vor ihrem Verlobten gestanden.

„Du hast nichts zu wollen, gar nichts, verstanden? Ich merke mir wirklich nicht die Spelunken, in denen irgendwelch Bohemepack kampiert. Wenn du porträtiert zu werden wünschst, dann nur von jemand, der das gleiche zu bieten hat wie du, nämlich: einen Namen!"

„Ich habe es ihm versprochen, verstehst du, versprochen, Bela!"

„Du warst nicht nüchtern, und er war betrunken. Solche Versprechen zählen nicht. Zieh dich jetzt zum Tee um und komm."

Tatjana Wrangel hatte sich auf den Diwan geworfen, ein fassungsloses Schluchzen hatte sie gepackt, aber Bela Byza war an seinem Fensterplatz geblieben, aufmerksam die Wagen beobachtend, die die Straße „Unter den Linden" entlangkamen.

Wie ein Filmband läuft das alles vorüber, jetzt, da Tatjana Wrangel an einem Bauzaun lehnt und die düstere Haube der Bahnhofshalle erblickt.

Sie weiß nicht genau, wo sie sich befindet. Sie kommt in alle Städte der Welt, aber sie weiß nichts von ihnen. Es ist immer das gleiche, Empfang auf dem Bahnsteig oder im Flughafen. Ein Strauß Marechal-Nil-Rosen, die sie nicht mehr sehen kann, von der aber ihr Impressario erzählt, daß es ihre Lieblingsblumen seien, Fahrt im Auto ins Hotel und dann die gleiche, große, leere Kulisse, vor der sie zu agieren hat, liebenswürdig, entzückt, überrascht von den Eindrücken, die gerade diese Stadt ihr bietet.

Es ist immer das gleiche, aber dieser Bahnhof, scheint ihr, war schon einmal in ihrem Leben da, groß, ungeheuerlich und schicksalhaft. Sieben oder acht Jahre können es her sein, Sie kam von Rußland. Es war ein Winterabend, und die Stadt lag fast im Dunkeln, denn die Gaswerke streikten. Nur der Schnee erhellte die Straßen. Ihre Schwester war bei ihr, ihre Schwester Olga, die immer hüstelte und zuweilen Blut im Taschentuch hatte, das sie ständig vor den Mund gepreßt hielt. Am anderen Tag wollten die Eltern kommen. Zur gleichen Stunde, denn es war nur noch das Geld zu beheben, das Vater für den Verkauf des Stadthauses erhalten hatte. Aber die Eltern kamen nicht. Nicht am anderen Tag und nicht am darauffolgenden und nach acht, nach zehn, nach vierzehn Tagen immer noch nicht. Stets um die gleiche Stunde standen Tatjana und Olga vor der Sperre. Es war immer vergeblich. Und immer kehrten sie in das kleine billige Hotel zurück, wagten kaum zu essen, aus Furcht, die Miete nicht bezahlen zu können, und dann plötzlich an einem Abend erblickten sie den Vetter Nick, wie er die Sperre passierte. Er hatte viele kostbare Lederkoffer und einen herrlichen Pelzmantel, der Vetter Nick von der Dünaburger Linie, und unter dem Mantel trug er so etwas wie eine Uniform. Er strahlte seine Cousinen an und bekannte, daß er bislang im Stab des Fürsten Brussilow für die heilige Sache der Errettung Rußlands gekämpft habe, nun aber wäre die Bataille verloren, und nur ein paar deutsche Freischärler und andere Narren versuchten noch immer, sich den siegreichen Bolschewiken entgegenzustemmen. Der kluge Mann aber baue vor, und er, Nickie, habe es an der Zeit gefunden, einen privaten Sonderfrieden zu schließen. Berlin aber scheine nicht der rechte Ort, um Juwelen vorteilhaft zu verkaufen, es rieche auch hier schon verdammt brenzlich, und er wolle gar nicht erst groß in Europa Station machen, das ja bestimmt vom Bolschewismus überflutet würde, er ziehe es vor, gleich über den großen Teich zu schwimmen, solange amerikanische Millionärstöchter noch auf baltische Grafen etwas gäben.

Er hatte dann die Schwestern in sein Hotel zum Tee geladen, doch obschon es ein anderes Hotel war als das, was die beiden Mädchen bewohnten, ein erstklassiges, großes Hotel, gab es dort noch keinen anständigen Tee, und Vetter Nick schickte seine silberne Teebüchse in die Küche, und er holte Zucker aus dem einen der schönen Lederkoffer, Zucker, der noch sorgfältig verpackt war und den Stempel „Proviantamt Libau" trug.

Bis zum Einschenken des Tees hatte der Vetter immer gesprochen, unermüdlich, jetzt erst kamen Tatjana und Olga dazu, von sich zu erzählen, und dem langen, vergeblichen Warten auf die Eltern.

Da war der lustige Vetter plötzlich in offiziellen Ernst verfallen und hatte gefragt, ob sie es denn nicht wüßten — und jedenfalls, es könne zwar ein Wunder geschehen sein, aber es wäre doch besser, nicht weiter zu warten.

„Erschossen? Mama und Papa erschossen?" Noch jetzt hört Tatjana den unheimlich ruhigen Klang von Olgas Stimme.

Der Vetter zuckt die Achseln, er kann nicht sogleich antworten, er hat ein Stück Zucker, mit Tee getränkt, zwischen den Lippen, und so dauert es geraume Zeit, ehe er beschwichtigend erwähnt, daß er das nicht gesagt haben wolle. Es wäre ja auch möglich, man habe die Eltern nur festgesetzt und ins Innere Rußlands abtransportiert, und wie gesagt, es sei schon manch Wunder geschehen.

Es war kein Wunder geschehen. Die Schwestern wußten es schon in dieser Stunde, und Olga starb an diesem Wissen.

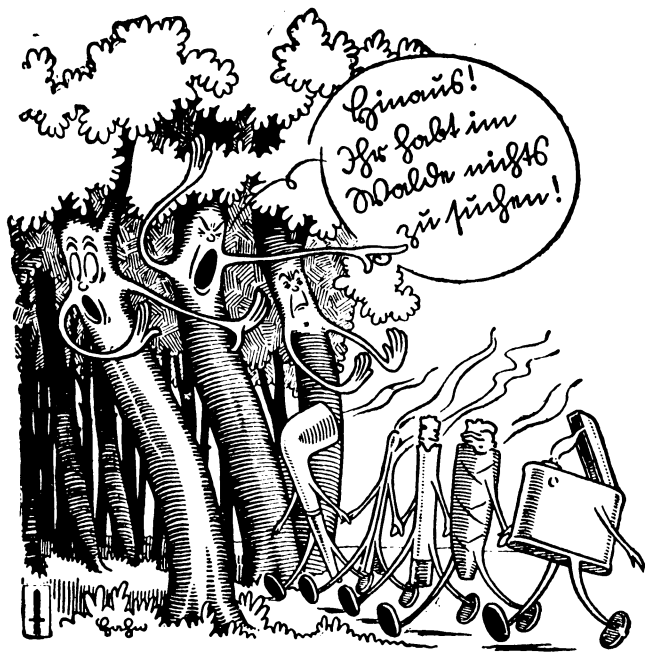
Für Tatjana war es völlig gleich, was geschah. Man konnte in das Hotel zurückkehren oder sich die Pulsader öffnen. Man konnte in den Kanal springen, auf dem schmutzige Eisschollen trieben, und man konnte auch auf den Vetter hören und die Karte annehmen, die er einem anbot, die Schiffskarte nach Amerika. Natürlich erster Klasse, wie es sich für eine Wrangel geziemt, und die zudem die Vorteile bot, daß man sich nicht der Kontrolle auf Long-Island zu unterziehen brauchte. Um aber völlig sicher zu gehen, war es das beste, nicht unverheiratet in New York zu landen. Der Herr Vetter war auch zu diesem Opfer bereit, die schöne, junge Cousine erschien ihm plötzlich begehrenswerter als eine amerikanische Millionärstochter, deren er noch nicht ganz sicher war. Tatjana gab ihr Wort in der gleichen, entrückten Gelassenheit, mit der sie der Reise selbst zugestimmt hatte. Natürlich, der Herr Vetter, der soviel für sie getan hatte, der sogar Olgas Begräbnis bezahlt hatte, durfte einen kleinen Gegendienst erwarten. Einige Reisende freilich, die Tatjana bei der Ueberfahrt kennenlernten, wollten sich später erinnern, daß sie schon damals dies melancholische Reigen der Schulter und den fernen verlorenen Blick gehabt hätte, Eigenarten, die später ihren Weltruhm begründen halfen. Wenn Tatjana Wrangel jetzt an ihre erste Ehe denkt, weiß sie sich nur noch an weniges zu erinnern. Am schwersten fällt es, sich des rosig-heiteren Vetter Nick zu entsinnen. Er versuchte immer wieder, sie aufzuheitern, aber seine Späße taten ihr weh, und die Geschenke, die er ihr brachte, gaben keine Freude. Dann kam die Zeit, wo sie viel allein war. Der Herr Vetter, der nun ihr Mann war, hatte tagsüber genug zu tun, und am Abend wollte er lustig sein und sich amüsieren. Nur einmal, als er einen Theaterbesuch vorschlug, nickte Tatjana zustimmend, doch mit der Wahl des Stückes, die Tatjana vornahm, war er wenig einverstanden. Immerhin begleitete er seine Frau, saß auch geduldig den ersten Akt neben ihr und entschuldigte sich dann mit einer wichtigen geschäftlichen Verabredung, die er fast vergessen habe. Tatjana merkte seinen Aufbruch gar nicht, allein sah sie sich „Romeo und Julia" an, und schließlich sank ihr Haupt auf die samtene Lehne des Logensessels, und die allerersten Tränen nach langer, unendlich langer Zeit brachen unstillbar und erlösend hervor.

An diesem Abend wußte Tatjana, daß sie kein Glück und keinen Frieden zu suchen hatte in einer Welt, die die anderen die Wirklichkeit und das Leben nannten. Es gab eine andere, eine edlere Welt, eine Welt der Träume, die ihre Heimat war.

Sie kehrte spät heim, und dennoch war Nick noch nicht zu Hause. Es war gut so, und vielleicht war es leichter, ihm das, was sie ihm sagen wollte, niederzuschreiben. Da mußte er sie anhören, während er im Gespräch stets unwillig ward, wenn er nicht von sich und seinen Plänen reden durfte.

Sie ging an ihren Schreibtisch, der letzte Briefbogen war verschrieben, und so ging sie hinüber in ihres Mannes Zimmer, setzte sich an den großen, peinlich geordneten Schreibtisch und zog die Schublade auf, um einen seiner Briefbogen zu suchen. Es war ein sinnloser Zufall, daß sie sich in der Kassette vergriff und den Deckel aufhob.

(Fortsetzung folgt.)



Zeichnung: Ras-Pressearchiv (Hahn)

Montag, 6. Juni.

5.00: Der Tag beginnt! Blasmusik des Gaumusikzuges Schlesien. — 6.00: Stuttgart: Frühkonzert. — 8.00: Schlesischer Morgengruß. — 8.10: Schöne Melodien. (Industrieschallpl.) — 8.50: Zeit, Wetter, Tagesnachrichten, Glückwünsche. — 9.00: Evangelische Morgenfeier. — 9.30: Cembalomusik. Hans Pischner. — 10.00: Frohe Klänge am Pfingstmontag. (Industrieschallplatten.) — 11.10: Fröhlicher Dorfausflug zur Günzelschenke. — 11.55: Wettervorhersage. — 12.00: Musik am Mittag. Das Rundfunkorchester und das Musikkorps eines Infanterieregiments. In der Pause um 13.00: Aus Frankfurt am Main: Reichsmodellwettbewerb in der Rhön. — 14.00: Mittagsberichte. — 14.10: Rundfunkarbeit für die jüngsten Hörer. — 14.20: Der Pflug. — 14.30: Beuthen (Oberschlesien): Kleines Lied vom Sommer. Eine bunte Stunde. — 15.30: Wanderer, kommst du nach Sparta ... (Buchbesprechung). — 15.40: Der Gezeichnete. — 16.00: Beliebte Melodien am Nachmittag. Das Quintett Hans Joachim Fierke. — 18.00: Lustig ein und aus, laßt die Sorgen draußʼ! Sommerliche Heiterkeit Süddeutschlands. — 18.30: Der Frühlingssturm. Erzählung von Andreas Zeitler. — 18.40: Schrammelmusik. Hans Joachim Fierke. — 19.10: Beuthen (Oberschlesien): Der blaue Montag. Jasmin und Flieder blühen. Bunte Melodien von Blumen und Blüten. — 21.00: Sagan: Musik im Schloß. Professor Hermann Zanke (Flöte) und die Kammermusikgruppe des Kurorchesters, Bad Flinsberg. — 22.30: Ein Sträußchen am Hute. Volkstümliche Weisen in bunter Folge. Der Chor und das Kleine Orchester des Reichssenders Breslau und Solisten. — 24.00 bis 3.00: Aus Köln: Nacht- und Tanzmusik.

Dienstag, 7. Juni.

8.00: Wettervorhersage. Anschließend: Wer bildet den hauswirtschaftlichen Nachwuchs aus? — 8.15: Der Störenfried. Loni Laxmann-Kinzelmann. — 8.25: Sendepause. — 11.45: Eine Gruppensiedlung entsteht. Rundfunkbericht vom Aufbau der Gruppensiedlung Roggenfelde. (Aufnahme.) — 13.15: München: Mittagskonzert. — 14.00: Mittagsberichte, Börsennachrichten. — 14.15: Hamburg: Musikalische Kurzweil. — 15.30: Lasse, mein Knecht. Schwedisches Volksmärchen von Gerda Stricber. — 16.00: Königsberg: Konzert. In der Pause um 17.00: Aus Breslau: Von Rekruten und alten Soldaten. (Buchbesprechung.) — 18.00: Görlitz: Lebendige Heimatgeschichte. Von alten Wetter- und Wassersagen der Oberlausitz. — 18.15: Görlitz: Kleines Konzert. — 18.40: Kamele links, Autos rechts. Fahrten über den Kaiber-Paß. Dr. Albert Herrlich. — 19.10: Vom Deutschlandsender: . . . und jetzt ist Feierabend! Stille Heiterkeit. — 20.00: Musik der Völker. Der Globus dreht sich. (Schallaufnahmen des Deutschen Rundfunks und Industrieschallplatten.) — 21.00: Tonbericht vom Tage. — 21.15: Berühmte Schlachten des Weltkrieges. Die Seeschlacht von Coronel. — 21.35: Melodie und Rhythmus. Kapelle Hans Joachim Fierke. — 22.00: Nachrichten. — 22.20: Deutschlandsender: Politische Zeitungsschau. — 22.35: Melodie und Rhythmus. (Fortsetzung.) — 24.00 bis 3.00: Wien: Nachtmusik.

Spielplan der Städtischen Bühnen.

Opernhaus: Sonntag, 5. 6., 20 Uhr: „Die Kleinstädter", Komische Oper von Veidl; Montag, 6. 6., 20 Uhr: „Der Obersteiger", Operette von Zeller; Dienstag, 7. 6., 20 Uhr: „Landsknechte", Ballett von Weismann, „Des Königs neue Kleider", Ballett von Francaix, „Polowetzer Tänze" von Borodin; Mittwoch, 8. 6., 20 Uhr, B 17: „Die Kleinstädter", Komische Oper von Veidl, Donnerstag, 9. 6.: „Der Obersteiger", Operette von Zeller; Freitag, 10. 6.: Anläßlich des Gautages „Fedelio", Oper von Beethoven; Sonnabend, 11. 6.: Anläßlich des Geburtstages des Komponisten „Arabella", Lyrische Komödie von Richard Strauß; Sonntag, 12. 6., 20 Uhr: „Der Obersteiger", Operette von Zeller; Montag, 13. 6., 20 Uhr: „Aida", Große Oper von Verdi.

Schauspielhaus: Sonntag, 5. 6., 20 Uhr, 1. Pfingstfeiertag: „Gregor und Heinrich", Schauspiel von E. G. Kolbenheyer, öffentliche Vorstellung und „KdF."; Montag, 6. 6., 2. Pfingstfeiertag, 20 Uhr: „Der Sprung aus dem Alltag", Rheinische Komödie von Heinrich Zerkaulen, öffentliche Vorstellung; Dienstag, 7. 6., 20 Uhr: „Maria Magdalene", Trauerspiel von Friedrich Hebbel, öffentliche Vorstellung und „KdF."; Mittwoch, 8. 6., 20 Uhr: „Die Heimkehr des Matthias Bruck", Schauspiel von Sigmund Graff; Donnerstag, 9. 6., 20 Uhr: „Der Sprung aus dem Alltag", Rheinische Komödie von Heinrich Zerkaulen; Freitag, 10. 6., 20 Uhr: „Der Sprung aus dem Alltag", Rheinische Komödie von Heinrich Zerkaulen; Sonnabend, 11. 6., 20 Uhr: „Gregor und Heinrich, Schauspiel von E. G. Kolbenheyer; Sonntag, 12. 6., 20 Uhr, Neueinstudierung: „Marguerite dur Drei", Lustspiel von Fritz Schwiefert; Montag, 13. 6., 20 Uhr: „Die Primanerin" (zum letzten Male), Lustspiel von Sigmund Graff.

Das „Paradiesgärtlein" der Wohnung

Blumenrausch auf dem Balkon

Zu den reizvollsten Beschäftigungen der Blumenfreunde gehört die Bepflanzung und Pflege des Balkons. Gibt sie doch in jedem Sommer neue Anregungen für die Auswahl des erhofften farbenfreudigen Blütenflors und stellt damit dem Geschick und Geschmack der glücklichen Balkon-Besitzer immer wieder neue, höchst interessante Aufgaben. Kann man nicht mit vollem Recht den Balkon als den Garten der Wohnung bezeichnen, der für die ganze Familie eine täglich frisch sprudelnde Quelle des Glücks und der Freude bedeutet?! Da ein verständnisvoll bepflanzter und gut gepflegter Balkon aber auch gleichzeitig Schmuck des ganzen Hauses und Entzücken aller Vorübergehenden ist, so dient die mit seiner Pflege verbundene Arbeit nicht nur den egoistischen Zwecken der eigenen Freude, sondern bildet auch für die gesamte Umwelt ein Stückchen Paradies mitten in der Hast und Unruhe des heutigen Lebens.

Jeder echte Blumenfreund wird sich selbstverständlich schon beizeiten die geeignete Blumenerde besorgt und sie mit Hornspänen vermischt haben. Mit dieser Mischung hat er dann die Balkonkästen gefüllt, welche durch Löcher in den Boden und eine darüber gelegte Schicht von Tonscherben mit gutem Wasserabzug versehen sind. Daß alles Gießwasser abgestanden sein und Lufttemperatur haben muß, setzt man bei Blumenfreunden als allgemein selbstverständlich voraus. Was die Auswahl der Pflanzen anbetrifft, so verdient natürlich die Lage des Balkons die allergrößte Beachtung. Blumen, welche Sonne verlangen, können unmöglich auf der Nordseite gedeihen, auf der nur Efeu, Tanne, Tradiscantien, Aspidistra und ähnliche Gewächse ihre bescheidenen Lebensansprüche befriedigen können. Pflanzen, welche Morgensonne lieben, werden sich nicht mit der Westseite begnügen, wenn sie üppig gedeihen und willig blühen sollen.

Auch die Farben der Blumen müssen sorgfältig gegeneinander abgestimmt sein, um einen harmonischen Eindruck zu erzielen. Nichts stört den wahren Blumenfreund und den künstlerisch empfindenden Menschen mehr, als die Unruhe, die ein wild durcheinander gemischtes Farbenchaos dem Beschauer verursacht. Ein gut bepflanzter Balkon verlangt durchaus Harmonie in dem Reiz seiner Farben. Deshalb sind ja die roten Pelargonien, denen die rosa blühenden, weit herabhängenden Efeu-Pelargonien vorgepflanzt sind, so allgemein zu Lieblingen der Balkonbesitzer geworden. Man kann wohl mit Recht behaupten, daß seit Jahrzehnten drei Viertel aller Balkonbepflanzungen dieser Liebhaberei Rechnung tragen, und doch stets andere Reize entfalten, weil die Zahl der Neuschöpfungen der Gartenkunst hier unerschöpflich scheint. Während man die Pelargonien, die viel Sonne und Luft brauchen, am besten möglichst schon mit Knospen von einer soliden Gärtnerei kauft, kann man eine andere schöne Balkonpflanze, die intensives Sonnenlicht beansprucht, durch Samen selbst heranzuziehen. Das ist die Kapuzinerkresse. Sie blüht in unzähligen Sorten und in unzähligen Nuancen vom hellsten Gelb über Goldfarben und Purpurrot bis zum köstlichsten Orange und satten Mahagonibraun. In südlicheren Gegenden, in denen man oft alle Etagen eines Hauses ringsherum von Balkons umgeben findet, sieht man häufig die ganze Sonnenseite des Gebäudes und ebenso das flache Dach eingehüllt von solch farbenglühenden Blüten, die nicht nur zum Himmelslicht hinaufstreben, sondern von denen auch lange Ranken in üppiger Fülle von den schmiedeeisernen Balkongittern herabfallen. Das ganze ein Farbenrausch, der jedem Beschauer unvergeßlich bleibt.

Viel ernster, aber auch wunderbar schön erscheinen Balkons, welche mit lichtblauen Hortensien bepflanzt sind. Auch hier fallen die vorderen Stile mit ihren schön geformten Blättern und ihren üppigen Blütenbällen lang herab, während eine zweite Reihe von Pflanzen sich wie ein breites himmelblaues Band von einer Seite des Balkons zur anderen schlingt. Dankbare und verhältnismäßig anspruchslose Blüher sind alle Petunienarten. Am schönsten in Weiß und Violett. Wer süßlila Farben liebt, wird gern Ageratum zum Vorpflanzen für größere Stauden wählen. Wer tiefblau vorzieht, erfreut sich an den dankbar blühenden Lobelien. Und wer den süßen Duft der Reseda in seinem Sommerglück nicht missen möchte, der säe ab und zu, immer wieder aufs neue, ihre Samenkörner zwischen die anderen Pflanzen, denn ihre zarten grünen Blätter und ihre unscheinbaren Blüten passen zu allen Farben. Will man aber die anderen schönen Sommerblumen beliebig aussäen, deren einzelne Namen zu nennen hier zu weit führen würde, so kommt es leicht auf das vorerwähnte Farbenchaos heraus, das zwar im Garten zwischen dem Grün der Büsche und des Rasens ganz entzückend wirken kann, aber auf einen Balkon durchaus nicht paßt.

Wilder Wein, japanischer Hopfen und Cobea scandens sind als prachtvolle Schlingpflanzen überall zu verwenden, weil sie, richtig gezogen, mit ihren grünen Ranken den ganzen Balkon in eine Laube verwandeln. Sie begnügen sich mit Morgen- und Abendsonne. Ebenso die zahlreichen Fuchsien-Arten, von denen das „Schneewittchen" mit seinen weißen und roten Blüten besonders geliebt wird.

Der wilde Wein, der sich im Herbst purpurrot färbt, ist von höchst dekorativer Wirkung. Und, wenn Cobea scandens ihre Blüten in weiß-grün und violett entfaltet, können dieselben in ideale Konkurrenz mit den bizarren Formen der Orchideen treten.

Ist der Blumenflor und das Sommerglück vorüber, müssen wir beginnen, die Pflanzen vor dem kalten Hauch der Herbstwinde und der Herbstfröste zu schützen. Wer einen guten frostfreien, nicht zu feuchten Keller hat, kann dann dort die Kästen einfach überwintern lassen. Andernfalls tut man am besten, alles, was noch grünt und blüht, abzuschneiden und als Vasenschmuck für die Zimmer zu verwenden.

Dann gibt es aber auch für die kalte Jahreszeit noch neue Möglichkeiten, den Balkon zu schmücken. Man bepflanzt die Kästen mit blühenden Erikastauden. Einfacher und billiger ist es natürlich, die im Herbst so vielfach feilgebotenen, rotgefärbten Erikazweige in die Erde zu stecken. Sie bilden hier mit Efeu und Tanne, mit Mistel und Ilex, mit lichtgrauem Moos und roten Vogelbeerzweigen einen dauernden Balkonschmuck, dem Winterschnee und Winterkälte wenig anhaben können. Er schmückt unseren geliebten Balkon treulich, bis eines Tages plötzlich laue Lüfte erwachen: die Vorboten des Frühlings. Sie verkünden, daß ein neuer Lenz kommen will, der wieder Sommerglück und Blütenzauber verheißt. Dann ist unser Balkon wieder mit vollem Recht aufs neue das „Paradies-Gärtlein" der Wohnung.

R. Thassilo Graf von Schlieben.

* **[Das hiesige Standesamt]** ist am Sonntag, den 5. Juni (1. Pfingstfeiertag), vormittags von 9—10 Uhr nur zur Beurkundung von Sterbefällen geöffnet.

* **[Standesamtliche Nachrichten.]** Aufgebote: Schlosser Heinrich, Wilhelm Frömberg, Breslau und Arbeiterin Martha, Frieda, Erna Heinrich, Brockau. Maurer Paul, Gustav Scholz, Bunzlau und Hausgehilfin Helene, Berta Blischke, Brockau. Zahnarzt Dr. der Zahnmedizin Fritz, Albert, Hugo Ochmann, Brockau und Bibliothekarin Nora, Beate, Marie Schmidtchen, Breslau.

* **[Polizeiliche Meldung.]** Gefunden wurde ein Kettchen und zwei Brillen. Näheres im Polizeibüro des Rathauses.

* **[Festnahme zweier Brockauer.]** Dieser Tage wurden von der hiesigen Polizei zwei Brockauer festgenommen, die steckbrieflich gesucht wurden. Sie wurden dem Untersuchungsgefängnis in Breslau zugeführt.

* **[Versuchter Einbruchsdiebstahl.]** Am 29. Mai ist von bisher unbekannten Tätern versucht worden, in die Wohnung des N. auf der hiesigen Walterstraße in Abwesenheit des Wohnungsinhabers mit Gewalt einzudringen. Bei diesem Versuch ist das Schloß der Wohnungstür beschädigt worden. Zweckdienliche Angaben, die zur Ermittlung des Täters geeignet erscheinen, erbittet die Polizeiverwaltung. Der Vorfall wird zum Anlaß benutzt, die Bevölkerung vor den in letzter Zeit wieder auftretenden Bettlern zu warnen. Es handelt sich bei diesen vielfach um gesuchte Rechtsbrecher und es liegt im eigensten Interesse eines jeden, derartige Leute der Polizei anzuzeigen.

* **[Die Pfingstferien]** haben gestern begonnen und sind nur von kurzer Zeit. Durch die neue Ferienordnung ist ihre Dauer zugunsten der Oster- und Sommerferien von ehedem zehn auf vier Tage herabgesetzt worden. Der Unterricht wird am Mittwoch, den 8. Juni wieder aufgenommen.

* **[Jeder Schlesier trägt die Gautags-Plakette.]** Für den diesjährigen Gautag wurde eine Plakette geschaffen, die nach einem künstlerischen Entwurf angefertigt wurde und sehr schön ausgefallen ist. Der schlesische Adler im Kunstguß wird das äußere Zeichen der nationalsozialistischen Gemeinschaft in diesen Tagen sein und von jedem Partei- und Volksgenossen im Gau Schlesien getragen werden. Die Gautagsplakette zum Preise von —,30 RM. kann durch jede Dienststelle der Partei und alle Politischen Leiter, ab sofort erworben werden.

* **[KdF.-Schiff „Wilhelm Gustloff" fährt mit schlesischen Urlaubern durch das Mittelmeer im Juli.]** In der Zeit vom 29. Juni bis 14. Juli bietet sich Gelegenheit zur Teilnahme an einer herrlichen Mittelmeerreise mit dem prächtigen KdF.-Schiff „Wilhelm Gustloff", welches z. Zt. das Tagesgespräch der Welt bildet, ist es doch als Wohnschiff für die ausländischen Ehrengäste während des Freizeit-Kongresses in Hamburg und Rom ausersehen. Für die Rückfahrt des Schiffes aus dem Mittelmeer sind dem Gau Schlesien bevorzugt eine größere Anzahl Plätze zur Verfügung gestellt. Ein Sonderzug bringt die Teilnehmer am 29. Juni von Stuttgart durch die Schweiz nach Genua, wo nach Besichtigung die Einschiffung erfolgt. Alsdann folgen Neapel, wo ein Ausflug nach Pompeji stattfindet, Palermo mit Monreal auf Sizilien und Lissabon. Das Schiff trifft am 14. Juli nach Fahrt durch die Biscaya, dem Englischen Kanal und die Nordsee in Hamburg ein. Diese Fahrt mit ihren herrlichen Landschafts- und Städtebildern von unerhörter Pracht und Schönheit wird jedem Urlauber unvergeßlich bleiben. Der Aufenthalt auf einem so auserlesenen Schiff mit seinen prächtig ausgestatteten Räumen, seinen wohnlichen Kabinen (nur Außenkabinen), seinem großen Sportdeck und Schwimmbad bietet an sich schon einen hohen Genuß. Anmeldungen vermitteln alle Warte und Dienststellen der NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude".

* **[Breslauer Johannisfest 1938.]** Das große Volksfest der schlesischen Heimat, das Breslauer Johannisfest, wird vom 17. bis 28. Juni wieder auf dem Messegelände in Breslau-Scheitnig durchgeführt werden. Auf dem Sportplatz werden dabei im Rahmen einer Sportwoche, die der DRL., Gau Schlesien, ausrichtet, fast alle Sportarten zu Worte kommen.

Sonderpostkarten zur Ausstellung „Sachsen am Werk". Anläßlich der Ausstellung „Sachsen am Werk" in Dresden vom 18. Juni bis 18. September 1938 gibt die Deutsche Reichspost eine 5-Rpf.- und eine 6-Rpf.-Postkarte nach Entwürfen von Professor A. Drescher, Dresden N, heraus. Die eingedruckte Freimarke zu 5 Rpf. zeigt das Völkerschlachtdenkmal, die zu 6 Rpf. die Reichsautobahnbrücke in Siebenlehn; auf beiden Markenbildern sind außerdem die Kurschwerter wiedergegeben. Die Sonderpostkarte zu 5 Rpf. wird zum Preise von 12 Rpf., die zu 6 Rpf. zum Preise von 15 Rpf. vom 10. Juni an nur durch die Postämter des Gaues Sachsen und unter den bekannten Bedingungen durch die Versandstelle für Sammlermarken in Berlin W 30 abgegeben. Der Mehrbetrag fließt dem Kulturfonds des Führers, zu einem geringen Teil dem Heimatwerk Sachsen zu. Die Karten können auch nach dem Ausland versandt werden, wenn sie nach den hierfür festgesetzten Gebühren freigemacht worden sind.

Erholungsheim Schreiberhau. Die Reichsmusikkammer hat das Tonkünstlerheim des ehemaligen „Reichsverbandes Deutscher Tonkünstler und Musiklehrer e. V." in Mittelschreiberhau im Riesengebirge übernommen. Das Heim steht allen Mitgliedern und Mitarbeitern der Reichsmusikkammer und deren Angehörigen zur Verfügung und ist das ganze Jahr über geöffnet. Auskunft erteilt der Pächter Josef Richter, Mittelschreiberhau i. Rsgb., Kirchstraße 9

Lies Deine Heimatzeitung!

Aerztlicher Feiertagsdienst ab Sonnabend mittag 12 Uhr Dr. Ullrich, Bahnhofstraße 10 für den 1. Pfingstfeiertag; am 2. Pfingstfeiertag Dr. Schaube, Winkler-Allee 2.

Bormann im Führerstab

Erweiterter Aufgabenkreis der Privatkanzlei des Führers.

Der Führer hat folgende Verfügung erlassen:

Ich habe den Leiter meiner Privatkanzlei, Reichsamtsleiter Albert Bormann, zum Hauptamtsleiter befördert und als Adjutanten in meinen persönlichen Stab berufen.

Die „Privatkanzlei Adolf Hitler" wird gleichzeitig als eigenes Amt in die Kanzlei des Führers der NSDAP. eingegliedert und mit einer Reihe neuer Aufgaben betraut. Hauptamtsleiter Bormann behält die Leitung dieses Amtes bei.

Die Ausführungsbestimmungen hierzu erläßt der Chef der Kanzlei des Führers der NSDAP., Reichsleiter Bouhler.

*

Bormann wurde in Halberstadt 1902 geboren. Nach dem Abitur am Realgymnasium in Weimar war er im Bankfach tätig. Mit dieser fachlichen Vorbildung baute er im April 1931 die Sachschadenkasse im Rahmen der Hilfskasse der NSDAP. auf, nachdem er schon 1927 in die Partei und gleichzeitig in die SA. eingetreten war. Nach Bekleidung von Führerstellen in der HJ. wurde er im Oktober 1931 in die Privatkanzlei des Führers berufen. 1933 wurde er zum Leiter der Privatkanzlei und 1934 zum Reichsamtsleiter ernannt.

Kreuzer „Köln" auf der Heimfahrt

Freundschaftsabende mit der Bevölkerung Rigas.

Unter größter Anteilnahme der Bevölkerung Rigas erfolgte die Abfahrt des deutschen Kreuzers „Köln", der wieder nach Kiel heimkehrt. Wiederum wie bei der Ankunft des Kreuzers in Riga hatte sich die gesamte reichsdeutsche Kolonie am Dünaufer versammelt. Während die Bordkapelle „Muß i denn . . ." spielte, setzte vom Ufer ein lebhaftes Winken und Grüßen ein, das vom Kreuzer ebenso freundlich erwidert wurde. Es zeigte so recht die herzlichen Freundschaftsbande, die die Besatzung des Kreuzers während des mehrtägigen Aufenthaltes in Riga mit der Bevölkerung der Stadt angeknüpft hatte.

Der Besuch der „Köln" wird einstimmig nicht nur in deutschen, sondern auch in lettischen Kreisen als ein Ereignis empfunden, das geeignet war, die gutnachbarlichen Beziehungen zwischen dem Deutschen Reich und Lettland zu fördern. Ueberall werden die vorbildliche Haltung und Disziplin der deutschen Seeleute gerühmt.

„Gesundes Leben — frohes Schaffen"

Tagung des Reichsarbeitskreises für Gesundheitsführung.

In München begann im Hause der Deutschen Aerzte die Tagung des Reichsarbeitskreises für die Gesundheitsführung des deutschen Volkes, der im vergangenen Jahr auf Veranlassung des Hauptamtes für Volksgesundheit der NSDAP. gegründet wurde. Die Aufgabe des Reichsarbeitskreises ist die einheitliche Ausrichtung aller an der Gesundheitsführung beteiligten Kreise. Reichsärzteführer Dr. Wagner unterstrich die ergebnisreiche Zusammenarbeit mit dem Reichsarbeitsministerium und den Sozialversicherungsträgern. Der stellvertretende Reichsärzteführer Dr. Bartels stellte fest, daß die vom Hauptamt für Volksgesundheit in Zusammenarbeit mit der DAF. zunächst in vier Gauen durchgeführten Betriebsuntersuchungen sich als geeignet erwiesen hätten, einer abfallenden Leistungslinie des Schaffenden wirksam entgegenzutreten. Staatssekretär Dr. Krohn dankte dem Reichsärzteführer für die vom Hauptamt für Volksgesundheit geleistete Arbeit.

Im Herbst d. J. wird in Berlin eine große Reichsschau für das Aufgabengebiet der Gesundheitsführung „Gesundes Leben — frohes Schaffen" stattfinden.

Appell des Generals Krauß

Oesterreichs Soldatenvereine im NS.-Reichskriegerbund.

In der soeben erschienen ersten Nummer der österreichischen Ausgabe des „Kyffhäuser", des Reichsblattes des NS.-Reichskriegerbundes, richtet General der Infanterie a. D. Alfred Krauß, als kommissarischer Leiter aller Altsoldatenverbände in Oesterreich, einen Appell an seine alten Kameraden. Hierin sagt er u. a.:

„Mit der Einheit des Reichs ist selbstverständlich auch die Einheit der Wehr verbunden, und wo nur mehr der Begriff „Einheit" herrscht, kann es im Altsoldatenwesen nicht mehr eine Vielheit geben, können Offizier und Mann nicht getrennt bleiben. Der altehrwürdige Kyffhäuserbund wird nunmehr als NS.-Reichskriegerbund die Einheit der Altsoldaten darstellen. Auch in Oesterreich werden alle soldatischen Vereine und Verbände im NS.-Reichskriegerbund (Kyffhäuserbund) aufgehen, sobald der Stillhaltekommissar sie dem Reichskriegerführer, SS-Gruppenführer Generalmajor a. D. Reinhard, zur Eingliederung in den NS.-Reichskriegerbund übergeben hat, und ich hoffe, daß alle Altsoldaten Oesterreichs ebenso freudig in diesen großen Kameradschaftsbund eintreten werden, wie ganz Oesterreich ins Reich einging."

Zum Schluß wird gesagt, daß die Landesgebiete Wien und Salzburg des NS.-Reichskriegerbundes alles daran setzen werden, den übrigen Verbänden des Reiches ebenbürtig zur Seite zu stehen.

Reichsdeutsche Sänger in Wien

Konzert des Königsberger Lehrer-Gesangvereins.

Der Königsberger Lehrer-Gesangverein, dessen Mitglieder zum letzten Mal anläßlich des Deutschen Sängerbundfestes 1928 in der Donaustadt weilten, traf zu einem Konzertbesuch in Wien ein. Die Gesangvereine der Ostmark, seit je treueste Träger der großdeutschen Idee, hatten damit nach einem vollen Jahrzehnt erstmalig wieder Gelegenheit, Sangesbrüder aus dem Altreich bei sich zu sehen. Der Empfang gestaltete sich überaus herzlich, ein Musikzug der Wiener Marine-SA. empfing die Gäste mit klingendem Spiel, und die Vertreter der Wiener Gesangvereine hielten freudig bewegte Begrüßungsansprachen.

Sudetendeutsches Pfingstlager verboten

Wie das Presseamt der sudetendeutschen Jungturnerschaft mitteilt, wurden von über 50 für die Pfingstfeiertage gemeldeten Jugendlagern 32 behördlich verboten. Die Jugendführung hat aus Solidarität mit den Kameraden, denen das Lager verboten wurde, die anderen Lager abgesagt, und auch, weil sie die Verantwortung nicht mehr übernehmen kann. Die sudetendeutschen Jungturner werden dafür Wanderungen in der sudetendeutschen Heimat durchführen und so die Pfingsten trotzdem zum „Fest der Jungen Nation" machen.

Tschechische Nervosität

Jagdverbot in den Grenzbezirken.

Das tschechoslowakische Heeresministerium und das Innenministerium haben unter Berufung auf das Staatsverteidigungsgesetz mit sofortiger Wirksamkeit jegliche Ausübung von Jagden im Grenzgebiet, ferner jedes Schießen auf Schießstätten auf die Dauer der in Gang befindlichen außerordentlichen Maßnahmen verboten. In einzelnen sudetendeutschen Bezirken, wie z. B. Eger und Asch, wurde ein solches Verbot bereits durch die zuständige Bezirksbehörde ausgesprochen, von denen ausdrücklich erklärt wurde, daß sich das Verbot auch auf Raubwild bezieht, daß also in diesen Gebieten überhaupt kein Schuß fallen darf. Die Außerachtlassung des Verbots wird mit Strafen bis zu 5000 Kronen geahndet.

Das neue Verbot, dem bereits so viele andere rigorose Maßnahmen im sudetendeutschen Gebiet voraufgegangen sind, zeigt wieder einmal deutlich die Nervosität der tschechischen Amtsstellen, die dort wahrhaft unerträgliche Zustände geschaffen hat.

Die roten Reserven verbraucht

„Frankreich muß die 43. rotspanische Division adoptieren."

Wie aus Bilbao gemeldet wird, haben die spanischen Bolschewisten von den 75 Brigaden, über die die katalanische rote Armee verfügte, 35 Brigaden bei ihrer Offensive auf Tremp und Balaguer eingesetzt. Diese haben bei der verheerenden Niederlage, die sie sich dort holten, riesige Verluste erlitten und müssen völlig neu gebildet werden. Die katalanische rote Armee befindet sich nach der Offensive in einer schwierigen Lage, da sie über keinerlei Reserven mehr verfügt und die restlichen Brigaden die reguläre Besatzung der Front bilden. Dieselbe Armee galt bis vor kurzem infolge der über Frankreich eingetroffenen großen Mengen an Kriegsmaterial als außerordentlich gut ausgerüstet, vorbildlich und unschlagbar. Die verlustreiche Offensive aber stellt nach Meinung übergelaufener Offiziere die Verteidigung Kataloniens in Frage.

Im Verlaufe der letzten beiden Monate sind 63 bolschewistische Flugzeuge vernichtet worden. Bei 14 weiteren Flugzeugen ist es höchst wahrscheinlich, daß sie gleichfalls vernichtet worden sind.

In Frankreich scheuen sich die kommunistischen und marxistischen Kreise überhaupt nicht mehr, ihre direkte Einmischung in den spanischen Bürgerkrieg zugunsten der Barcelona-Bolschewisten offen zuzugeben. So veröffentlichte z. B. der „Populaire" einen Aufruf zur Unterstützung der 43. rotspanischen „Division", die durch die Truppen General Francos so gut wie eingeschlossen ist und nur noch nach der französischen Pyrenäengrenze hin eine offene Verbindung hat. „Das Frankreich der Volksfront muß die 43. rotspanische Division adoptieren", lautet die Hauptschlagzeile des Aufrufes. Die „Action Française" bemerkt dazu, diese Kolonne hätte sich schon längst ergeben müssen, wenn sie nicht offen durch die französischen Marxisten versorgt worden wäre, deren Lastkraftwagen ihr jeden Tag Munition und Lebensmittel lieferten.

Direkt aus der hiesigen Rösterei

müssen Sie sich Ihren Kaffee holen, Sie haben dann die Garantie, daß er frisch geröstet ist und gerade deshalb schmeckt er ganz besonders gut.

Kaffee - Schindler

Brockau, Gartenstraße 4

Baum's Festsäle Brockau

1. und 2. Pfingstfeiertag ab 4 Uhr

Festkonzert und Tanz

Es laden herzlichst ein **Fritz Warkus u. Frau**

Kaffeehaus Rönsch (früher Gerichtskretscham)

Fernsprecher 51724

Ohlewiesen - Rybniker Straße 60a

Beide Feiertage

Gartenkonzert und Tanz

Eintritt und Tanz frei! - Herrlicher staubfreier Garten!

Spezialität: Kännchenkaffee mit Gebäck 0.50 RM.

Riesen-Eisbeine (kleine Preise)

Arcona-Räder

für Beruf, Sport, Stadt und Land . . 65,- an

Farbenfreud. Sportmodelle 55,-, 65,-

Fahrräder mit dyn. Beleucht. 33,- mit Freilauf u. Rücktritt 28,- Ballon-Muff.-Räder 35,-

Garant.-Ball.-Muffen-Räder mit Freilauf und Rücktritt, Keil- oder Glockenlager, Chrom-Dynamo-Stromlinien-Blender Gepäckträger, für Herren u. Damen 46,- m. Doppeltorpedo 58,-

Grosse Auswahl in Motorradzubehör, Musikinstrumenten, Radio, Bastlermaterial, Photoartikel, Waffen, Nähmaschinen 95,-, 125,-, 150,-. Kinderwagen. Bedarfsdeckungsscheine werden in Zahlung genommen

Größtes deutsches Fahrradhaus — Motorfahrrad 200,-

MACHNOW G.m.b.H. BERLIN, Weinmeisterstr. 14

Katalog 380 gratis

Kauft bei unseren Inserenten

Früh mittags abends

immer frisch Freitag-Kaffee

Probieren Sie bitte meine

Spezial-Mischung 125 gr. 65 Pfg.

Erich Freitag

Kolonialwaren — Feinkost

Brockau, Filiale Güntherstraße 3

1-Zimmer-Wohnung

Küche und Entree

an ruhigen Mieter per 1. Juli zu vermieten. Wo? sagt die Zeitung.

Melitta-Papier

in allen Größen hält vorrätig

E. Dodeck's Erben

Bahnhofstraße 12

Gesundheitsstörungen im Alter

sind meist auf ein naturnotwendiges Schwächerwerden der Widerstandskräfte des menschlichen Körpers zurückzuführen. Das gilt auch für Personen, die früher nie ernstlich krank waren. Zu den Störungen, die mit den Jahren häufiger auftreten, gehören vornehmlich nervöse Herz- und Magenbeschwerden, Kopfschmerzen und Schlaflosigkeit.

Wer in jüngeren Jahren wenig oder überhaupt nicht krank war, glaubt häufig leichtere Beschwerden gering achten zu können, bis plötzlich eine ernsthafte Erkrankung da ist. Wer bei den ersten warnenden Anzeichen etwas für seine Gesundheit tut, wird sie lange erhalten! Als ein ausgezeichnetes Mittel dazu hat sich seit über einem Jahrhundert Klosterfrau-Melissengeist erwiesen, der als Heilkräuterdestillat einen belebenden und regulierenden Einfluß auf den Gesamtorganismus ausübt. Wertvoll ist die Mannigfaltigkeit der in ihm enthaltenen Heilpflanzen, die Vielseitigkeit seiner heilsamen Kräfte, die vor allem Verdauung und Herz günstig beeinflussen.

Schon vielen ist Klosterfrau-Melissengeist Gesundheitshilfe bis ins hohe Alter gewesen. So schreibt Frau Alma Irmisch (Bild nebenstehend), Leipzig, Ruststr. 2, am 31. 1. 38: „In meinem Alter — ich bin jetzt 65 Jahre alt — stellten sich allerlei kleine Leiden ein, da ich in meinem Leben viel und schwer gearbeitet und meine Kräfte nicht geschont hatte. Außer Kopfschmerzen, Herzklopfen und Übelsein, das wohl vom Magen herkommt, litt ich des öftern an Schwindelanfällen. Nun hat mir Klosterfrau-Melissengeist gut geholfen. Ich fühle mich sehr gestärkt und arbeitsfrisch, so daß sich auch die Arbeitsfreude wieder eingestellt hat. Sie dürfen diese Zuschrift gerne veröffentlichen, damit auch andere Frauen meines Alters dies einfache Mittel gebrauchen können."

Wenden auch Sie vertrauensvoll bei beginnenden Altersbeschwerden Klosterfrau-Melissengeist an. Der Versuch wird Sie sicher befriedigen. Sie erhalten Klosterfrau-Melissengeist in Apotheken, Drogerien und Reformgeschäften in Flaschen zu RM 2,80, 1,65 und 0,90. Nur echt in der blauen Packung mit den drei Nonnen; niemals lose.

Lies Deine Heimatzeitung!

. . . und an den Feiertagen das Gebäck von **Müller**

Viele gebrauchte Radio Apparate auf Teilzahlung. Ein Besuch lohnt bei

Arthur Höhne Breslau 1 · Graupenstr. 12

Breslauer Pfingst-Paschen

vom 4. bis 15. Juni

im Schießwerder

Täglich von 15 bis 24 Uhr

Erstklassiger Vergnügungspark

An den 3 Feiertagen:

Große Konzerte Tanz

Eintritt 10 Pf. + Kinder frei!

Am Dienstag, d. 7. Juni, 15 Uhr **Eröffnung des städt. Königsschießens** verbunden mit einem gr. Volkspreisschießen - offen für Jedermann

*

Am Mittwoch, d. 8. Juni **Großes Trachtenfest mit der Waldenburger Trachtengruppe**

20 Uhr im großen Saal: **Einmalige Aufführung Ressendorfer Bauernhuxt**

Kirchliche Nachrichten.

Evgl. Pfarrkirche „zum heiligen Geist", Brockau

Pfingstsonntag 9 Gottesd., anschl. Abendmahl Schulte. 11 Kindergottesdienst, 20 Schulte

Pfingstmontag 9 Loheyde

Freie evgl. Gemeinde

Winkler Allee 4

Oeffentl. Versammlg.: 9 u. 20 Uhr Nitsch. 11 Uhr Sonntagschule

Do..: 20 Uhr Bibel- u. Gebetstde.

Die Evangelische Frauenhilfe

betrauert von Herzen den Heimgang ihres lieben Mitgliedes

Frau Berta Mangliers.

Sie ruhe in Gottes Frieden!

Brockau, den 3. Juni 1938.

Der Vorstand.

Beerdigung: Sonnabend, den 4. Juni, nachmittags 1¼ Uhr von der Brockauer Friedhofshalle aus.